

Hannes Stekl

Herbert Knittler zu seinem nunmehr 68. Geburtstag

Die Initiatoren von Jubiläen neigen dazu, Erinnerungszeichen zu setzen, die gleichsam der Verewigung des Ereignisses dienen. Ein solches Monumentum bildet auch dieser Forschungsband, der an einen von Michael Mitterauers runden und von Herbert Knittlers halbrunden Geburtstagen erinnert, dessen Entstehen aber wie in vielen vergleichbaren Fällen eben seine Zeit brauchte. Das Gedenken an ‚Heros der Wissenschaft‘ ist fast immer mit einer Laudatio verbunden. Diese kann auf vielfältige Weise erfolgen. Hier wurde die resümierende Würdigung des Gesamtwerks gewählt. Dies hatte zwei Gründe: Erstens ermöglicht sie es, jenseits eines unkritischen Panegyrikus, Leistungen der Vergangenheit für die Gegenwart nutzbar zu machen, indem sie auf Forschungsschwerpunkte, Fragestellungen, Quellenauswahl und Methoden verweist, die ein Wissenschaftlerleben als Historiker geprägt haben. Und zweitens wurde mir mehr und mehr bewusst (und vielleicht ergeht es manchen Leserinnen und Lesern ähnlich), dass wir uns mit den Arbeiten unserer Kollegen viel zu selten wirklich intensiv auseinandergesetzt haben (es sei denn, ein gemeinsames Forschungsprojekt führte uns, die wir in erster Linie auf individuelle Leistung, Erfolg und Bewährung sozialisiert und konditioniert wurden, eine Zeit lang auf gemeinsame Wege).

Eine solche Würdigung musste freilich notgedrungen schematisierend und klassifizierend verfahren. Manche Gleichzeitigkeiten, manche Überschneidungen blieben vielleicht unterbelichtet. Doch es sollen nicht nur die wissenschaftlichen Leistungen Herbert Knittlers Erwähnung finden. Als einer seiner langjährigen Wegbegleiter darf ich mir einige persönliche Bemerkungen gestatten, die verschiedene Schattierungen seiner Persönlichkeit zeigen. Sie werden jeweils *kursiv* hervorgehoben. (Sollte dann und wann der Rahmen der gebotenen Diskretion überschritten worden sein, wird um Nachsicht gebeten.)

Eine Kurzbiografie

Zuerst die ‚harten‘ Eckdaten seines Lebenslaufs: Am 7. Mai 1942 in Brünn (Brno) geboren, wurde Herbert Knittler im April 1945 mit seiner Mutter aufgrund ihrer Staatszugehörigkeit des Landes verwiesen; sein Vater war im August 1944 in Russland gefallen. Ab dem 27. Mai 1945 wohnte er in Weitra im nördlichen Waldviertel, wo er 1948 bis 1953 die Volksschule sowie die erste Klasse der Hauptschule besuchte. Dann trat er an das Bundesrealgymnasium in Gmünd über und maturierte dort am 30. Mai 1961 mit Auszeichnung. Im Wintersemester 1961/62 inskribierte er an der Universität Wien die Fächer Geschichte und Kunstgeschichte, dissertierte bei Alfred Hoffmann am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte und wurde am 26. Mai 1966 zum Doktor der Philosophie promoviert.

Mit 1. Juli 1966 trat er einen Posten als wissenschaftlicher Angestellter der Kommission für Wirtschafts-, Sozial- und Stadtgeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

(ÖAW) an. 1968 wurde er vom Arbeitskreis für südwestdeutsche Stadtgeschichtsforschung zum korrespondierenden Mitglied ernannt und 1970 als Mitarbeiter (Ordentliches Mitglied) in den Österreichischen Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung berufen. 1969/70 leistete er seinen neunmonatigen Präsenzdienst beim österreichischen Bundesheer ab.

Am 1. April 1971 übernahm Herbert Knittler eine frei gewordene Assistentenstelle am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien. Im Sommer dieses Jahres heiratete er; 1976 wurde seine Tochter geboren. Bereits am 16. Dezember 1974 erfolgte seine Habilitation zum Universitätsdozenten für das Fach Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Rund ein Jahr später, am 3. Dezember 1975, wurde er als Oberassistent in ein dauerndes Dienstverhältnis übernommen. Am 12. August 1979 erfolgte seine Ernennung zum ordentlichen Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien. Seit den 1980er Jahren wurde er in mehrere Kommissionen der ÖAW gewählt, darunter in die Kommission für Wirtschafts-, Sozial- und Stadtgeschichte (1985), die Kommission zur Herausgabe eines historischen Atlas der Alpenländer Österreichs (1986), die Kommission für die Savigny-Stiftung (1987) sowie in das Kuratorium des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit (1990).

Seit dem 1. Oktober 2003 befindet er sich im Ruhestand. Für seine Leistungen auf dem Gebiet der Stadtgeschichtsforschung wurde Herbert Knittler 2004 das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien verliehen.

Die Dissertation und ihre Impulse

Den Beginn dieser geradlinigen Karriere markierte seine Dissertation mit dem Titel *Beiträge zur Geschichte der Herrschaft Weitra von 1581 bis 1755*. Diese klar strukturierte Arbeit beruhte auf einer vergleichsweise breiten Quellenbasis und behandelte siedlungs- und besitzgeschichtliche, rechtliche, soziale sowie wirtschaftliche Aspekte. Damit eröffnete sie mehrere Entwicklungslinien, die auf inhaltlich breiterer Ebene und in methodisch vertiefter Form Herbert Knittlers weitere wissenschaftliche Tätigkeit prägen sollten: Die Auseinandersetzung mit dem Themenkreis Stadtgeschichte, die Beschäftigung mit der Geschichte des Waldviertels, das Interesse für den Themenkomplex Bauen und schließlich die Untersuchungen der Wirtschaftsstruktur frühneuzeitlicher Grundherrschaften. Diese Themenfelder standen keineswegs isoliert nebeneinander, sondern zeigten vielfältige Querbezüge und Überschneidungen sowie zahlreiche Verästelungen; dazu sollte noch eine beachtliche Anzahl von ‚Nebenlinien‘ und punktuellen Studien kommen, welche die ansonsten überwiegende zeitliche Schwerpunktsetzung auf Spätmittelalter und Frühneuzeit überschritten.

Unser aller (darunter ist hier die ältere Generation des Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte verstanden: Michael Mitterauer, Alois Mosser, Ernst Bruckmüller, Peter Feldbauer sowie der Verfasser dieser Würdigung) und einziger Chef Alfred Hoffmann hatte in seinem patriarchalischen Führungsstil schon früh Herbert Knittlers herausragende Fähigkeiten erkannt: Das Interesse an detaillierten Quellenforschungen; seine Genauigkeit und Hartnäckigkeit, wenn es etwa um das Entziffern kaum leserlicher Aufzeichnungen oder um die exakte Ermittlung eines noch so nebensächlich scheinenden Datums oder Sachverhalts ging; und schließlich seine strenge Logik (die sich übrigens auch bei mittäglichen Schachpartien zeigte, bei denen ich fast immer verlor – um ihm nicht nachträglich einen lockeren Umgang

mit den Dienstvorschriften vorzuwerfen: man verließ das Institut in den 1960er Jahren kaum jemals vor 19 Uhr. Die Begegnungen mit verängstigten Nachwächtern im unbeleuchteten Universitätsgebäude sind legendär. Und an Samstagvormittagen war ein Wechseldienst obligatorisch.)

Österreichische und internationale Stadtgeschichte

Als Herbert Knittler 1966 nach Manfred Brandl als Angestellter der ÖAW die Redaktion des *Österreichischen Städtebuchs* übernahm, war noch nicht abzusehen, dass er zu einem international anerkannten Experten auf dem Gebiet der vergleichenden Stadtgeschichte werden sollte. Seine Arbeit an diesem Lexikon zur Geschichte des österreichischen Städtewesens nach dem Vorbild des von Erich Keyser begründeten *Deutschen Städtebuchs* erforderte breite Kenntnisse bei der Korrektur der monografischen Beiträge von zahlreichen Autoren (ging es doch um Informationen zur Bevölkerungs-, Verwaltungs-, Rechts-, Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte) sowie die Bereitschaft zu peniblen ergänzenden Recherchen. 1968 erschien der erste Band *Die Städte Oberösterreichs* – eine „Monographie (...), welche so sehr für sich spricht, dass man sie nicht mehr zu empfehlen braucht“, so ein Rezensent.¹ 1970 folgte der Band über das Burgenland; er war selbst für einen kritischen Landeshistoriker eine „Fundgrube für Wissenschaft, Wirtschaft und Verwaltung“.² Es ist hervorzuheben, dass Herbert Knittler auch in späteren Jahren den Kontakt zum Städtebuch nie ganz abreißen ließ. Er verfasste für die Niederösterreich-Bände einige qualitätsvolle Beiträge, schrieb für den Salzburg-Band eines der Einführungskapitel und stand auch seinen Nachfolgern/innen im Redaktionsteam bei Bedarf unterstützend zur Verfügung. Er war es auch, der methodische Überlegungen über die Grenzen und Möglichkeiten vergleichender Forschungen am Beispiel des österreichischen Städtebuches in internationalem Rahmen präsentierte.

Nach dem Übertritt auf eine Assistentenstelle am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien bereitete Herbert Knittler zielstrebig seine Habilitation vor. Einige kleinere Ausflüge dienten der vertiefenden Einarbeitung in sein frühes Spezialgebiet. Eine Skizze über Entwicklung, Aufgaben und Probleme der österreichischen Stadtgeschichtsforschung (1972) verband eine breite Literaturkenntnis mit realistischen Zukunftsperspektiven – beides wesentliche Voraussetzungen für seine Forschungen, die ihn bereits in seinem ein Jahr zuvor (leider notgedrungen ohne Anmerkungsapparat) veröffentlichten *Abriss über die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Doppelstadt Krems-Stein* neue Ansätze finden ließen, die über die Arbeiten des renommierten Otto Brunner hinausgingen. Frühe Kontakte zu namhaften ausländischen Fachkollegen (András Kubinyi, Sergij Vilfan, Vasilij Melik) ergaben sich 1972 auf dem Vierten Internationalen Kulturhistorischen Symposium in Mogersdorf, wo er über die Struktur der Bürgersiedlungen im österreichisch-westungarischen Grenzraum referierte. Er hatte es sich zur Aufgabe gestellt, die an der Untersuchung einer geschlossenen Region entwickelten Thesen des anerkannten deutschen Historikers Hektor Ammann über die Bedeutung von Kleinstädten an einer in mehrere territoriale Einheiten zerfallenden Wirtschaftslandschaft des Spätmittelalters zu überprüfen. Bereits hier betonte er mit Nachdruck den Einfluss von Herrschaftsstrukturen sowie von divergierenden und auf unterschiedlichen Voraussetzungen beruhenden Konjunkturaufschwüngen bzw. Depressionen auf die Ausformung der Städte- und Märkte-

landschaft. Und er verwies gleichzeitig auf den ausgeprägten Typenreichtum von Städten, der durch die Grenze noch vermehrt wurde, sodass eine Verallgemeinerung von Aussagen äußerst riskant schien. Diese behutsame und differenzierende Vorgangsweise sollte auch seine künftigen Arbeiten bestimmen.

Als Habilitationsschrift legte Herbert Knittler im Rahmen eines von Michael Mitterauer initiierten und viel diskutierten Forschungsprojekts, dessen Ergebnisse unter dem Titel *Herrschaftsstruktur und Ständebildung* veröffentlicht wurden, 1973 den Band *Städte und Märkte* vor. Es war dies ein Versuch, die Voraussetzungen für die Vertretung von Bürgergemeinden innerhalb der Landstände zu analysieren und die Ergebnisse für die Ausarbeitung einer Städte- und Markttypologie der österreichischen Länder zu nutzen. Mittels der vergleichenden Methode gelang es ihm, ungeachtet der höchst unterschiedlichen Verhältnisse in den einzelnen Territorien, eine instruktive Balance zwischen Spezifizierung und Typisierung zu präsentieren. Nicht wirtschaftliche Faktoren, so eine zentrale Aussage, bildeten das vorrangige Kriterium für die Zugehörigkeit zum „vierten Stand“, sondern Formen von Herrschaft bzw. damit verbundene Hoheitsrechte im Rahmen des Treueverhältnisses gegenüber dem Landesherrn. Durch historische Rückgriffe in die Entstehungszeit des Städtewesens gelangen der Nachweis einer ausgeprägten territorialen Differenzierung mit der Herausarbeitung länderspezifischer Charakteristika sowie die Erhebung der Abgrenzungskriterien gegenüber den ständisch nicht unmittelbar repräsentierten Kommunitäten. Obwohl das gesamte innovative Forschungsprojekt in der traditionellen Landesgeschichte auf heftige Kritik stieß, haben Herbert Knittlers Forschungen und seine Typologierungsversuche bei manchen Einwänden im Detail überwiegend Anerkennung gefunden.³

Herbert Knittler war der letzte Habilitationswerber unseres Instituts vor dem Inkrafttreten des UOG 1975. Im Mittelpunkt des Verfahrens stand noch nicht die Defensio seiner Arbeit, sondern eine Art Prüfung mit beliebigen fachspezifischen Fragen aller Kommissionsmitglieder sowie eine Probevorlesung, für deren Thema er kurzfristig einen Dreivorschlag vorzulegen hatte (aus dem erfahrungsgemäß ein Thema abseits der gewohnten Forschungsbahnen ausgewählt wurde). Nachdem er eine Fülle von Publikationen der Mitglieder des Gremiums durchgeackert hatte, gelang es ihm, in der damals noch nicht öffentlichen Sitzung bravourös zu bestehen. Auch sein Vortrag über „Vorformen der Aktiengesellschaften“ fand allgemein Anklang. Wie sehr das ganze Verfahren mit all seinen Unwägbarkeiten ihn belastet hat, ist mir noch in klarer Erinnerung.

In der Folge hielten seine ständigen Kontakte zu internationalen Forschungseinrichtungen und seine regionalgeschichtlichen Ambitionen (dazu weiter unten) sein Interesse an der Stadtgeschichtsforschung weiter wach. Es spricht für seine wachsende Anerkennung auf diesem aufstrebenden Gebiet, dass er 1977 gemeinsam mit Karl Gutkas und Wilhelm Rausch den Österreich-Beitrag zum renommierten *Guide international d'histoire urbaine* verfasste. Ein weiteres Indiz dafür ist die Einladung zu einem Vortrag am komparativ arbeitenden *Istituto storico italo-germanico* in Trento (Trient) im Jahr 1981, der 1984 in *Quaderno 13* der dortigen *Annali* und, ergänzt durch Hinweise auf neuere Literatur, 1991 in deutscher Sprache erschien. Die Betrachtungen von Verfassung und Sozialstruktur der spätmittelalterlichen Städte Österreichs im Hinblick auf das Tagungsthema *Stadtadel und Bürgertum* umfassten die Phasen der Städtebildung im zusammenhängenden östlichen Länderkomplex Österreichs, die Dimensionen städtischer Populationen sowie

die Herrschaftsstruktur. Dabei kamen vor allem die Besonderheiten der österreichischen Territorien zur Sprache, wie die vergleichsweise bescheidenen Dimensionen der Städte, die Rolle niederer Dienstmannen als stadtdansässige soziale Gruppe, das Fehlen revolutionärer Phasen in der kommunalen Entwicklung, die große Variationsbreite im Verhältnis von Bürgertum und Adel, die wachsende Selbstverwaltung der Bürgergemeinden im Verlauf des 13. Jahrhunderts, die Herrschaft von Ratsbürgern und ihre Verdrängung namentlich durch zugewanderte Kaufleute besonders in Wien, die sozialen Aufstiegsambitionen von Stadtbürgern, die internen Konflikte und schließlich – als Ausblick – das Versagen bürgerlicher Selbstverwaltung und die Eingliederung der Städte in den sich formierenden Patrimonialstaat.

Aus einem Vortrag entstand 1985 ein groß angelegter Überblick über Österreichs Städte und Märkte in der frühen Neuzeit. Mit einem zeitlichen Schwerpunkt im 16. und 17. Jahrhundert behandelte er den zahlenmäßigen Ausbau der Städte- und Märktelandschaft, Größenordnungen und urbane Haupttypen, Herrschaftsordnung und Verfassungsentwicklung sowie die städtische Sozialstruktur – mit deutlichen Hinweisen darauf, in welchem Ausmaß der entstehende Fürstenstaat mitunter zum Gegenpol des Bürgertums, insgesamt aber zum eigentlich dynamischen Faktor der Stadtentwicklung dieser Epoche wurde. Auf der Mikroebene entstand eine ähnliche Spezialstudie für einen Ausstellungskatalog über die Waldviertler Städte in derselben Periode (1990), veranschaulicht durch Karten, Stadtansichten, Urkunden und kunsthandwerkliche Arbeiten.

Im Übergangsbereich von Stadtgeschichte und Regionalforschung lagen Herbert Knittlers *Überlegungen zu Stadthaushalten des frühen 16. Jahrhunderts*, so der Untertitel einer Studie über *Das Elend der Kleinstadt* auf der Grundlage von Rechnungsbüchern zweier niederösterreichischer Städte (Retz und Weitra). Die bewährt gründliche Quellenkritik, tief gehende Überlegungen über die Aussagekraft von Stadtrechnungen sowie umfassende Vergleiche mit ähnlichen Arbeiten (alles Markenzeichen von Knittlers Untersuchungen) finden sich auch hier. Akribische Berechnungen und ihre visualisierte Zusammenfassung in zahlreichen Tabellen und Grafiken erleichtern die Erfassung der komplexen Materie von städtischen Budgets in Quer- wie Längsschnitten und ermöglichen präzise Vergleiche der prekären finanziellen Situation der beiden Gemeinden und der fehlenden Entwicklungsdynamik. Charakteristisch für Knittlers Studien ist auch hier der Hinweis auf weiterführende Aspekte, und zwar auf realienkundliche Phänomene wie Konsum, Infrastrukturmaßnahmen, Lohnfragen etc. – Ebenfalls in der Mitte der 1990er Jahre beschäftigte er sich in der Festgabe für Michael Mitterauer aus Anlass von dessen 60. Geburtstag mit einem anderen Quellentyp frühneuzeitlicher Kleinstadtforschung, den Nachlassinventaren. Doch schon der Haupttitel *Zu Fragen der Zentralität* lässt erkennen, dass man hier nicht nur mit den Ergebnissen aufwändiger Rechenoperationen konfrontiert wird. Daten über Bevölkerungs- und Häuserzahlen ausgewählter Städte, über Vermögenshöhen und Vermögensverteilung ihrer Bewohner, über Berufe und Vermögen sind eingebettet in eine kursorische Darstellung von Paradigmenwechseln in der Stadtgeschichtsforschung sowie in eine Nutzung der Potenziale des Materials für übergreifende Fragestellungen: die hierarchische Einordnung von Kleinstädten in Städtensetzwerke aufgrund der Wertigkeit von Vermögen und der Informationen über die gesellschaftliche Schichtung, die Probleme von Homogenität oder Polarisierung, den Aufbau überregionaler Beziehungen, sei es auf der Basis von Handel oder familialen Verbindungen, das Ausmaß der Einbindung von Kleinstädten in die ‚große Welt‘.

Die umfassenden Kenntnisse Herbert Knittlers und seine Fähigkeiten zur Synthese zeigten sich in besonderer Weise in seinem Buch *Die europäische Stadt in der frühen Neuzeit* (2000), das wohl als seine umfassendste Monografie bezeichnet werden kann. Ein ursprüngliches Vorlesungsmanuskript mit sozial- und verfassungsgeschichtlichen Schwerpunkten wurde kontinuierlich überarbeitet und um demografische, strukturell-funktionale und wirtschaftliche Aspekte ergänzt. Kultur- und religionsgeschichtliche Inhalte, die bereits in anderen Publikationen behandelt waren, wurden, so der Verfasser, „zugunsten einer stärkeren Betonung einzelner Städtereionen zurückgestellt“.⁴ Der geografische Rahmen entsprach dem „Großraum des lateinisch-christlichen Abendlandes“ mit „Ausschluß Russlands und anderer orthodoxer bzw. in der Neuzeit vom osmanischen Großreich usurpierter Regionen“, jedoch angereichert um „Teile der polnischen und ungarischen Städtelandschaft“. In der enzyklopädischen Darstellung mit ihren flexiblen Zeitgrenzen konnten bei der Wahl von Beispielen tragbare Kompromisse zwischen gut dokumentierten Großstädten und weitgehend vernachlässigten Kleinstädten sowie zwischen den unterschiedlichen Zugängen moderner Stadtgeschichtsforschung gefunden werden. Eine der Besprechungen würdigte an dem „glänzend gelungenen Werk“ vor allem den „sorgfältig konstruierten Aufbau“, die „Korrektur früherer, oft monokausales Erklären gewisser Phänomene bevorzugender Forschungsmeinungen“ und die Fähigkeit des Autors, „komplexe Sachverhalte in einer präzisen und doch transparenten Sprache formulieren zu können“; dazu kam ein Lob für die Sensibilisierung namentlich der regionalgeschichtlichen Forschung für bislang vernachlässigte Fragestellungen.⁵ Die Arbeit hat auch im deutschsprachigen Ausland eine verbreitete Rezeption gefunden, wie ein Blick in die im World Wide Web vorhandenen Lehrveranstaltungsunterlagen zahlreicher deutscher Universitäten zeigt.

Herbert Knittler widmete diesen Band dem Andenken an seine im Jahr 1999 verstorbene Gattin. Er wusste Beruf und Privates stets auseinanderzuhalten. Doch jede seltene Begegnung mit dem Ehepaar – ich erinnere mich noch gerne eines Zusammentreffens während eines Italienurlaubs – war von einer angenehmen und harmonischen Atmosphäre geprägt.

Die darauf folgenden Studien Herbert Knittlers zur Stadtgeschichte setzten ganz unterschiedliche Akzente. In einem international vergleichenden Sammelband aus dem Jahr 2001, in dem die Crème der Stadtgeschichtsforschung vertreten war, findet sich der gemeinsam mit Markus Cerman verfasste Beitrag über Stadt-Land-Beziehungen in den österreichischen und böhmischen Ländern zwischen 1450 und 1800. Entsprechend der Konzeption des Gesamtbandes ging es in erster Linie um die Auslotung dieses Beziehungsnetzes im Lichte von Urbanisierungstrends, Staatenbildung und Proto-Industrialisierung. Als Spezifika des untersuchten Raumes hervorgehoben wurden die uneinheitliche Urbanisierungsdichte überwiegend klein- und mittelstädtischen Charakters, der jeweilige Rechtsstatus, die Auseinandersetzungen zwischen Feudalherren und dem expandierenden Staat, das Wachstum von ‚Industriestädten‘ vor allem im Textil- und Montansektor, die daraus resultierenden Verteilungskonflikte zwischen Stadt und Land, der Einfluss ökonomischer Krisen und schließlich die Sonderrolle der Residenz Wien.

Im gleichen Jahr erschien in der Festschrift zum 75. Geburtstag von Karl Czok, einem der renommiertesten Stadthistoriker der ehemaligen DDR, ein Beitrag über Stadterweiterung im klein- und mittelstädtischen Milieu – ein höchst ambitionierter Versuch, wenn man die wenigen Vorarbeiten und das Quellendefizit ins Kalkül zieht. Knittlers persönlichem Arbeitsstil kam jedenfalls die neuere Forschungsperspektive entgegen, von einer präzisen

Begriffsklärung auszugehen sowie Stadterweiterung und Vorstadtbildung in ihrer Vielschichtigkeit und in ihren unterschiedlichen Verlaufsmustern zu erfassen und danach eine generalisierende Systematisierung vorzunehmen. Dieser Ansatz durchzieht seine gesamten Ausführungen über die unterschiedlichen Typen von Vorstädten, die divergierenden Kriterien für die Einbeziehung vorstädtischer Siedlungen in die Mauerberingung im Spätmittelalter, den Einfluss der Interessen von Gewerbe und Handel, die verschiedenartige städtebauliche Entwicklung in den Landeshauptstädten, das Überwiegen sozioökonomischer Gründe bei der Herausbildung der Vorstädte von Kleinstädten (und dies ganz im Sinne der Forschungsergebnisse von Karl Czok). Die zahlreichen ausgewählten Planskizzen erleichtern das Verständnis der komplexen Phänomene.

Für den „informativen und anregenden“ Vergleich von Entstehung, Entwicklung, Strukturen und Funktionen der vormodernen Städte in Europa und Asien (2001)⁶ lieferte Herbert Knittler einen Beitrag über den Aufstieg der europäischen Metropolen in der frühen Neuzeit. Ausgehend von den zentralörtlichen Funktionen der Städte, ihrer Funktion als administrativ-politische Zentren und ihrer Ausbildung im Zuge der Entstehung der europäischen Territorialstaaten thematisierte er demografische Entwicklung, Migrationsbewegungen, soziale Schichtung sowie die Folgen des steigenden Lebensmittelbedarfs für verschiedene Zweige der Wirtschaft. Es war wohl auch sein Beitrag, ursprünglich für eine Ringvorlesung entwickelt, der einem Rezensenten als „ein in sich geschlossenes und wenig angreifbares System“ schien; daher auch ein pauschales Lob für das Aufzeigen der Komplexität des Phänomens Stadt und der Heterogenität von Europa und Asien, aber auch pauschale Kritik am Fehlen einer Interaktionsgeschichte.⁷

Explizit sozialgeschichtliche Ansätze verfolgte ein durch einen Workshop über *Stadt und Prosopographie* vorbereiteter Aufsatz über die Führungsschichten in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten Österreichs (2002). Ausgehend von Reflexionen über die Anwendbarkeit eines soziologischen Schichtungsmodells betont er die Heterogenität von Oberschichten vorab in Klein- und Mittelstädten, verweist er auf die Ausnahmestellung Wiens, gibt er Hinweise auf die Nutzungsmöglichkeiten spezifischer Quellentypen, die in Verbindung mit den politischen Funktionen von Ratsbürgern ein tragfähiges Modell für weitere Untersuchungen in der Frühneuzeit bilden könnten.

In einem Band zur Auslotung der Regierung Kaiser Ferdinands I. aus Anlass von dessen 500. Geburtstag im Jahr 2003 behandelte „Ernst“ (sic!) Knittler (wie weit doch der Nimbus unseres Kollegen Bruckmüller reicht!), so die Bandherausgeber, „ausgehend von den unterschiedlichsten Bewertungen der ersten Regierungshandlungen Ferdinands I. in den österreichischen Ländern – sie reichen von massiver Einschränkung der städtischen Autonomie durch den fürstlichen Absolutismus über die Wiederherstellung des ‚alten Rechts‘ bis zur fast bruchlosen Übernahme älterer Normen im Hinblick auf das Verhältnis zwischen Fürsten und Ständen – am Beispiel Wiens die Umgangsweise des Landes mit ständischen Institutionen“.⁸ Die Tendenz der landesfürstlichen Reformideen war jedenfalls unverkennbar: die Einrichtung bzw. Verstärkung bürokratischer Kontrollmechanismen.

Konzepte wie „Städtelandschaften“, *urban network* oder *réseau urbain* haben in der Forschungstradition verschiedener Länder auch gegenwärtig noch immer einen großen Stellenwert, wie ein hochkarätig besetzter Forschungsband aus dem Jahr 2005 zeigt. Darin dominierte ein funktionalistischer Ansatz, der das Verhältnis von Stadt und Territorialisierung oder die überregionalen bzw. transkontinentalen Vernetzungen von

Städten bzw. Städtegruppen in den Vordergrund stellte. Herbert Knittler war hier mit einem Beitrag über Österreich im Spätmittelalter und in der Frühneuzeit vertreten, der wie andere Regionalstudien die Relevanz von Städtelandschaften aus raumordnenden Faktoren in ihren Wechselwirkungen mit naturräumlichen Gegebenheiten, Infrastruktur und Staatlichkeit herstellte – freilich nicht ohne von einer kritischen Auseinandersetzung mit der Terminologie auszugehen und länderübergreifende Funktionszusammenhänge für das von politischen Grenzziehungen geprägte Städtewesen Österreichs zu problematisieren.

Methodische Fragen wieder standen 2005 in einem knappen Problemaufriss über Stadtansichten im Spannungsfeld zwischen Kunstwerk und Geschichtsquelle, zwischen künstlerisch-ästhetisierenden und historisch-analysierenden Zugängen, im Mittelpunkt. Aus einer höchst anregenden Einführung in die Geschichte und Funktion von Stadtansichten und in deren Einbettung in wechselnde Wirkungszusammenhänge vermittelt er, bis hin zu Druckgrafik und Fotografie, Anregungen zur Entschlüsselung des jeweiligen Informationswerts von Stadtansichten für Historiker. Serienwerke, Darstellungstereotypen, Darstellungstechniken, kommerzielle Interessen, Zeitdimensionen – all diese und andere Determinanten bilden höchst informative Hinweise für quellenkritische Sichtweisen im medial vermittelten Blick auf die Stadt.

2006 gab Herbert Knittler den Band *Minderstädte, Kümmerformen, Gefreite Dörfer* heraus. Dieser ging auf eine Tagung zurück, welche der Österreichische Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung, das Südtiroler Landesarchiv und das Stadtarchiv Bozen (Bolzano) 2005 veranstaltet hatten. Die Erforschung von städtischen Erscheinungsformen am unteren Rand von Urbanität folgte der Terminologie von Heinz Stoob aus den 1950er Jahren und reagierte auf Fragen, die auf internationalen Symposien des Instituts für vergleichende Städteforschung in Münster mehrfach thematisiert worden waren. In seinem Vorwort zog der Herausgeber ein kurzes Resümee: Er verwies auf die differenzierte Mehrschichtigkeit der Stufen zwischen (Voll-)Stadt und Dorf in nahezu allen behandelten Regionen, auf die Bedeutung von Zeitrahmen, Herrschaftsstruktur und Ökonomie als Determinanten der verschiedenartigen Siedlungen und Übergangsformen, problematisierte die Berechtigung der Einschätzung von semiurbanen Phänomenen als eigenen Siedlungstypus und zog Grenzen gegenüber der Anwendbarkeit gängiger Urbanisierungskonzepte. Eine Kritik würdigte die hohe Qualität der regionalbezogenen Beiträge, vermisste aber breitere Vergleiche, wie sie lediglich der Beitrag von Tom Scott über Württemberg, das Elsass und die Romandie angestellt hatte. Ob der Wunsch des Rezensenten nach einem verbindlichen Schlüsselbegriff, der sämtliche Erscheinungsformen in dieser Grauzone zwischen Stadt und Dorf abdeckt, operativ zweckmäßig ist, sei allerdings dahingestellt.⁹

Ein Wechselspiel von Stadt- und Regionalgeschichte: Weitra und das Waldviertel

Schon in den frühen Jahren seines Schaffens zeigte sich bei Herbert Knittler ein Interesse, das bis in die Gegenwart nicht erlahmt ist: Die Beschäftigung mit der Geschichte seiner engeren Heimat, des Waldviertels, und besonders der Stadt Weitra. Regionalgeschichte wie Mikrostudien waren bei ihm jedoch immer eingebettet in die Wechselbeziehungen zu Makrostrukturen und „Megatrends“, wie man heute plakativ sagen würde.

Schon 1969 erschien (gemeinsam mit Franz Bichler) eine Festschrift zum 100-Jahr-Jubiläum der Sparkasse Weitra – eine Untersuchung, die fernab kritikloser Unternehmens-Glorifizierung eine solide Geschichte des Geldinstituts sowie einen eingehenden Überblick über die wirtschaftliche, soziale und verfassungsrechtliche Entwicklung einer Kleinstadt in der Provinz, in einer ökonomischen Peripherie, bot.

Parallel zu seiner Habilitationsschrift entstand der Band *Die Rechtsquellen der Stadt Weitra* in der Reihe *Fontes rerum Austriacarum*, 3. Abteilung: *Fontes iuris*, herausgegeben von der ÖAW (1975). Besondere Beachtung verdienen dabei nicht nur die zeitaufwendige Editionsarbeit, die Quellen vom Spätmittelalter bis zu den josephinischen Reformen präsentierte, sowie die plausiblen Auswahlprinzipien, die unterschiedliche Phasen des Spannungsverhältnisses zwischen Bürgergemeinde und Stadtherrschaft deutlich machten. Es war auch die umfangreiche Einleitung, die im Zuge der Darstellung der Stadtentwicklung eine Vielzahl neuer Fragen aufwarf: So etwa die nach dem Stellenwert des böhmischen Einflusses bei der kuenringischen Gründung in Form einer *parva civitacula* oder bei der Übertragung des möglicherweise erblichen Richteramtes an einen *miles* des Landesfürsten, der seit 1296 als Stadtherr fungierte. Oder die Frage nach der Bedeutung von Pfandherrschaften, die seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts den etappenweisen Übergang von einer unmittelbar-landesfürstlichen zur mittelbar-patrimonialen Stadt einleiteten und zu einer zunehmenden Unterwerfung des Gemeinwesens unter die jeweilige Herrschaft führten. Dabei war Herbert Knittler stets um möglichst breite gesamtösterreichische Vergleiche bemüht, wie etwa die Untersuchung der Rolle von landesfürstlichen Mandaten und Privilegienbestätigungen (die weiterhin ohne Ingerenz des Pfandinhabers erfolgten) zeigt. Dem wichtigsten Dokument, dem Freiheitsbrief von 1321, der die Grundlage für alle späteren Bestätigungen bildete, hatte er bereits 1971 „einige Bemerkungen“ in den *Kultur- und Stadtnachrichten aus Weitra* gewidmet, wo er mehrere quellengesättigte Beiträge veröffentlichte. Schon im Geleitwort zu dieser Quellenedition betrachtete Max Kaser die Arbeit „durch die in ihrer Einleitung gebotenen Richtlinien für die Auswahl, Gruppierung und Auswertung der einschlägigen Quellen und durch die Herausarbeitung ihrer Typologie“ als „wertvolles Hilfsmittel und zugleich als Vorbild“ für vergleichbare Untersuchungen; spätere Rezensionen schlossen sich dieser Einschätzung vollinhaltlich an.¹⁰ – Sein heutzutage vielleicht als ‚unmodern‘ betrachtetes Plädoyer für eine konsequente Nutzung und Neuinterpretation bekannter und sein Bemühen um eine Sensibilisierung für neue Quellen zeigte sich noch 2004 in seinem Beitrag *Herrschaft und Gemeinde* in einer *Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.-18. Jahrhundert)*.

Auch in der Folge hat sich Herbert Knittler immer wieder mit der Geschichte seiner Heimatstadt beschäftigt. *Seine Identität war eine „multiple“, würden Kulturwissenschaftler heute sagen. Ich habe ihn oft im Scherz gefragt, wie er sich auf seinen Waldviertler ‚Latifundien‘ fühle, auf denen er sich in den Sommermonaten aufhielt. Sein Herz gehörte immer seiner romantischen Wohnung an der Stadtmauer, die Familienwohnung in einem Neubau war ihm ein funktioneller Raum, der gegenüber liegende Garten bildete für ihn einen Ort der körperlichen Betätigung wie auch der gelegentlichen Klage wegen großen Pflegeaufwands, und dann war da auch noch die große Wohnung seiner Kindheit und Jugend, die heute seine hoch betagte Mutter bewohnt. Die Wintermonate verbrachte er mit seiner Familie in seiner schönen Terrassenwohnung in Linz mit dessen reichem kulturellem Angebot, anerkannt als der „Herr Professor“. Nur in Wien ist er nie heimisch geworden – er beschränkte sich hier als Pendler auf*

kleine Mietwohnungen (nicht gerade in Bestlagen) und konnte sich nur an den zahlreichen Antiquitätengeschäften und an manch köstlichem „Italiener“ erfreuen. Die Fahrten zwischen seinen drei Lebensmittelpunkten war ihm Quelle des Ärgers (im Falle von oft unpünktlichen und überfüllten Zügen) und der Befriedigung (wenn er als begeisterter Autofahrer mit seinem Wagen besonders rasch vorankam).

Für die Stadtgeschichte aus Anlass des 800-Jahr-Jubiläums von Weitra lieferte Herbert Knittler Anfang der 1980er Jahre nicht nur einen profunden und umfassenden Mittelalter-Beitrag, sondern übernahm auch die kritische Lektüre von anderen Teilen des Manuskripts und gab den als hauptverantwortlich zeichnenden Autoren, zwei langjährigen Studienkollegen, viele nützliche Hinweise. Für den Katalog der Niederösterreichischen Landesausstellung 1994, die in Schloss Weitra stattfand (*Die Fürstenberger. 800 Jahre Herrschaft und Kultur in Mitteleuropa*), schrieb er über die Herrschaft Weitra als fürstenbergisches Dominium 1606/07–1848. Die wichtigste Grundlage dieses Artikels bildeten die einschlägigen Abschnitte seiner Dissertation, freilich ergänzt durch (wenige) jüngere Arbeiten – ein Indiz für das wissenschaftliche Gewicht seiner Doktorarbeit. Der Aufsatz selbst besticht durch den Rückgriff auf unterschiedlichste Quellen (Bereitungsprotokolle, Urbare, Karten, Verlassenschaftsinventare etc.) aus mehreren Archiven sowie durch die anschauliche Verbindung von (äußerst komplexen) herrschafts-, besitz-, wirtschafts- und (im Speziellen) vermögensgeschichtlichen Befunden. Darüber hinaus hat Herbert Knittler auch instruktive Objektbeschreibungen für einige eher ‚sperrige‘ und nicht leicht vermittelbare Exponate der Ausstellung (wie Grenzkarten, Pläne von Forsten, Rodungs- und Besiedlungsprojekte) verfasst.

1997 gab er gemeinsam mit Andrea Komlosy, 2008 bis 2009 Vorstand des Wiener Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, den Band *Die Lainsitz. Natur- und Kulturgeschichte einer Region* heraus. Diese meines Erachtens viel zu wenig beachtete Publikation war das Ergebnis dreier wissenschaftsorganisatorisch wichtiger Phänomene: Erstens der Vernetzung und der Kooperationsbereitschaft von Forscherinnen und Forschern aus der Region, zweitens einer länderübergreifenden Kooperation (die nach dem Ende „realsozialistischer“ Systeme einen erfreulichen Aufschwung nahm) und drittens der Reaktion auf aktuelle ökologische Probleme. In diesem, bescheiden formuliert, „Beitrag zu einer länderübergreifenden Heimatkunde“¹¹ verbanden sich naturwissenschaftliche, siedlungs- bzw. stadtgeschichtliche und wirtschaftshistorische Befunde (mit Schwerpunkten Bewässerung, Transport, Energiegewinnung und Kulturtourismus) in der Darstellung trennender und verbindender Funktionen eines Grenzflusses. Unser Jubilar hat dazu einen reich illustrierten Vergleich der beiden österreichischen Lainsitzstädte Weitra und Gmünd beigesteuert, worin er die Verlagerung der regionalen Hegemonie auf Gmünd skizzierte, das durch den Eisenbahnanschluss zum industriell-gewerblichen und administrativen Mittelpunkt des Oberen Waldviertels geworden war.

Seit seinem Übertritt in den Ruhestand und der zunehmenden Verlagerung seines Lebensmittelpunktes nach Weitra pendeln Herbert Knittlers Veröffentlichungen zwischen der Geschichte von Region und Stadt. Eine der bemerkenswertesten Leistungen auf dem Feld der Regionalgeschichte stellt zweifellos die durch eine Tagung vorbereitete, von ihm herausgegebene *Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels* (2006) dar, für die er sechs hoch qualifizierte Historiker/innen der mittleren Generation aus dem Wiener Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte gewinnen konnte. Vom Herausgeber stammt ein umfangreicher Beitrag über *Agrarraum und Stadtraum. Ländliches und städtisches*

Wirtschaften im Waldviertel vom 16. bis zum beginnenden 19. Jahrhundert. Darin finden sich umfangreiche Informationen zur Besiedlungsgeschichte, zu den bäuerlichen Betrieben und den verschiedenen Zweigen der dominialen Wirtschaft, über die Entwicklung von Städten und Märkten, die wichtigsten Handelsplätze und Handelswege sowie über die langfristige Entwicklung der verschiedenen Gewerbezeige und der Landwirtschaft. Die weitere Themenpalette des Bandes umfasste die mittelalterlichen Grundlagen, den Weinbau von Waldviertlern in anderen Klimaregionen, die Wirtschaftsentwicklung im 19. bzw. 20. Jahrhundert mit möglichen Zukunftsperspektiven sowie demografische Prozesse. In allen Beiträgen – ob stärker enzyklopädisch oder stärker theoriegeleitet – wurden häufig Quer- und Längsschnitte miteinander verbunden. Damit sollte auch auf ein neues, integratives und von Klischees gereinigtes Modell von Regionalgeschichte verwiesen werden, das Herbert Knittler folgendermaßen charakterisierte: „Und im Gegensatz zu manchen oft kolportierten Stereotypen, die das Waldviertel gerne als abgekoppeltes, unterentwickeltes und bestenfalls ‚mystisches‘ Gebiet verstehen wollen, wird sich zeigen, dass Regionalentwicklung in allen Jahrhunderten nur in ihren Zusammenhängen mit überregionalen Strukturen und Prozessen voll zu verstehen ist.“¹²

Rezensionen des Sammelwerks betonten die Verbindung von profunder Quellenkenntnis und Methodenvielfalt;¹³ trotz mancher Kritik im Detail lag „die Stärke des Bandes (...) ohne Frage in der transdisziplinären, vernetzten Arbeitsweise“, in der „Verbindung lokaler, regionaler und überregionaler Befunde“; „die historische, geographische, ökonomische und gesellschaftliche Synopse“ gab „dem Buch ein klares Profil“.¹⁴

Wirtschaftliche und funktionale Aspekte von Architektur

Zur Geschichte von Weitra hat Herbert Knittler in den letzten Jahren drei bekannt solide Quellenpublikationen vorgelegt. Sie stehen an der Schnittstelle mit einem weiteren, älteren Forschungsstrang, dem Herbert Knittler aufgrund seiner kunsthistorischen Ausbildung großes Interesse entgegenbrachte: Wirtschaftliche und funktionale Aspekte von Architektur.

Besonders fasziniert haben ihn stets – neben der Architektur Venedigs und Norditaliens – die Bauten der mittelitalienischen Städte; kein Wunder, dass Italien und im Speziellen die Toskana zu seinem bevorzugten Urlaubsziel wurde. Richtig begeistert sprach er oft auch von der bildenden Kunst, vor allem der italienischen Malerei des Quattrocento und Cinquecento; darüber hinaus kann er sich noch immer für Dürer und seinen Umkreis, aber auch für frühe Niederländer und die französische Malerei begeistern. Besonders gerne erwarb er dann und wann (auch auf Flohmärkten) günstige Kupferstiche (die bald in einem Banksafe verwahrt wurden). Und ich erinnere mich noch gut an seine Freude, als er in einer Ölskizze mit schwer lesbarer Signatur einen Entwurf eines bekannten französischen Schlachtenmalers entdeckte.

Herbert Knittlers erste Publikation, ein kurzer Beitrag über den Neubau des Weitraer Schlosses an der Wende zum 17. Jahrhundert im Jahrgang 1966 der Zeitschrift *Das Waldviertel*, war als Nebenprodukt seiner Dissertation eine erste wissenschaftliche Fingerübung. Den Startschuss zur kontinuierlichen ‚Nebenbeschäftigung‘ mit dem Thema Bauen gab 1976 ein Aufsatz über den Einfluss sozialer Gruppen auf die Bauweise des Mittelalters, speziell der Fortbildung von Lehrer/innen im damals noch jungen Unterrichtsfach Geschichte und Sozialkunde gewidmet.

Es war dies eine Zeit, in der Aspekte jenseits der traditionellen, primär an formal-stilistischen Aspekten interessierten Kunstgeschichte noch überwiegend als (mitunter suspektes) Neuland galten. Der Artikel ging vom theoretischen Postulat aus, Interdependenzen zwischen den Bedürfnissen gesellschaftlicher Organisationen und architektonischer Formgebung aufzuzeigen. Die Erklärungsversuche, in welchem Ausmaß historische Stilbildung nicht von formalästhetischen, sondern von ökonomischen und sozialen Faktoren beeinflusst war, beschränkten sich nicht auf spektakuläre Sakralbauten, sondern umfassten auch Burgen, städtische Wohnhäuser sowie kommunale Gebäude wie Rathäuser, Kaufhäuser und Spitäler. Die hier angestellten Überlegungen konnten 1980 in einem umfangreichen Buchbeitrag (*Bauen und Wohnen im Mittelalter*) methodisch vertieft und inhaltlich ausgeweitet werden. Herbert Knittler ging dabei von einer ständischen Kategorisierung des Baugeschehens aus. Konsequenterweise standen dabei die Häuser von Geistlichkeit, Königtum und Adel sowie Bürgertum im Mittelpunkt. Gruppen- bzw. schichtspezifische Zugehörigkeit der Bauherren, deren ökonomische Position, Veränderungen in den Bereichen Rechtsentwicklung und Herrschaft sowie wirtschaftliche Wandlungsvorgänge wurden in ihren Auswirkungen auf Normen der Baurealisierung und auf Veränderungen von Formvorstellungen untersucht. Hinweise auf sprachliche Zusammenhänge zwischen Architektur(bestandteilen) und Sozialformen erschlossen neue Forschungsperspektiven.

Die weiteren punktuellen Arbeiten Herbert Knittlers zu diesem Themenbereich stellten unterschiedliche Aspekte in den Mittelpunkt. Ein kurzer Artikel im Katalog der Ausstellung *Bauen und Wohnen in Mittelalter* in der niederösterreichischen Kartause Gaming (1986) bot einen knappen Überblick über das Erscheinungsbild mittelalterlicher Städte. Zwar ging es in erster Linie um Fragen wie Stadtanlage und Vorstädte, Grundrissgestaltung, Bautypen, Stadttopografie, Befestigung und Materialverwendung. Doch immer wieder kam die theoretische Vorannahme zum Ausdruck, dass die verschiedenen Entwicklungsstufen des Städtebaus von Vorstellungen der Obrigkeit, den Bedürfnissen der Bewohner sowie dem Erfahrungshorizont des Bauhandwerks geprägt waren.

Im Katalogbeitrag zur Niederösterreichischen Landesausstellung 2000 (*Die Suche nach dem verlorenen Paradies – Europäische Kultur im Spiegel der Klöster*) hingegen dominierte in erster Linie eine wirtschaftshistorische Frage, nämlich die Aufbringung der finanziellen Mittel für den Neubau oder Umbau von Klöstern. Im Spannungsfeld zwischen Statusdemonstration und Funktionalität erlebte der Klosterbau in Österreich ob und unter der Enns zwischen dem Dreißigjährigen Krieg und der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Blütezeit. Ungeachtet der ungünstigen Quellenlage gelang durch die Heranziehung der staatlichen Steuerrekifikationen aus den Jahren 1748–1756 die Rekonstruktion der Jahreseinkommen sowie der Einkommensstruktur der Stifte und Klöster. Auf höchst anschauliche Weise (wie die Metaphern vom „rinnenden Zapfen“, „vollen Metzen“ und „klingenden Pfennig“ zeigen) belegte Herbert Knittler die gegenüber der landwirtschaftlichen Regieproduktion (den Weinbau ausgenommen) überragende Bedeutung von Geldabgaben und Naturalrenten für den repräsentativen Bauboom, aber auch für den Ausbau der Infrastruktur und die Sanierung von Pfarr- und Wirtschaftshöfen.

Dieser Ansatz wies vielfältige Berührungspunkte zu seinen Forschungen über die Struktur der frühneuzeitlichen Grundherrschaft auf, wie bereits sein früherer Beitrag über das Kloster Melk zeigt (siehe unten). Bezeichnend für seine Arbeitsweise hat Herbert Knittler dieses Thema mit einem Hauptakzent auf der „Klosterökonomie“ anhand von

donauländischen Beispielen in veränderter und erweiterter Form nochmals in einem Band über die wirtschafts-, sozial- und geistesgeschichtlichen Grundlagen des süddeutschen Klosterbarock aufgegriffen.

Im Zuge der Beschäftigung mit Fragen der Architektur besaß für Herbert Knittler die Auseinandersetzung mit dem Spannungsfeld von Funktionalität, Ästhetik, Denkmalcharakter, Rekonstruktion und Erhaltung hohen Stellenwert. Aus seinem Wissen um das je historisch gebundene Verhältnis früherer Gesellschaften zu Bauwerken, um die Entstehung formalästhetischer Wertungen in der Aufklärung und die Historisierungen im Verlauf des 19. Jahrhunderts nahm er in den oft emotionsgeladenen Debatten um Fragen des Denkmal- und Ensembleschutzes eine stets reflektierende und abwägende Haltung ein. Sein kritischer Umgang mit den divergierenden Nützlichkeitsvorstellungen von verschiedenen Interessengruppen, der auch in einem kurzen Aufsatz mit dem beziehungsreichen Titel *Zerstören – Verändern – Erhalten* (1979) zum Ausdruck kam, fand Anerkennung: Bereits 1980 wurde Herbert Knittler als ständiges Mitglied in den aufgrund einer Neufassung des Denkmalschutzgesetzes gebildeten Denkmalbeirat berufen. Diese mehrjährige ehrenamtliche Tätigkeit verlangte ihm, der die Ästhetik von Bauten aus früheren Epochen zu schätzen wusste, manch schwere Entscheidung und Verständnis für eine ausgewogene Balance zwischen Erhaltung und städtebaulichen Innovationen ab. *Nicht selten entrang sich seiner Brust der Stoßseufzer: „Alles kann man halt nicht stehen lassen, nicht um jeden Preis.“ (Im Rückblick hat er nur ein einziges Mal sträflich gegen das Gebot der Erhaltung verstoßen: als wir beide in jungen Jahren bei der Räumung der Wohnung seiner verstorbenen Tante eine altdeutsche Kredenz samt Marmorplatte hemmungslos vernichtet haben.)*

Keinesfalls leicht fiel ihm auch die Auseinandersetzung mit der Diplomarbeit seiner Tochter über „Sgraffitomalerei als Fassadenschmuck kleinstädtischer Bürgerhäuser des nördlichen Niederösterreich“. Er begleitete diese Untersuchung mit großem Interesse – nicht einmal kommentierte ich freundlich-ironisch, er hole dabei selbst einen Studienabschluss aus Kunstgeschichte nach – und mit wohlgemeinten Ratschlägen, wobei er mitunter schärfere Kritik äußerte als bei manchen Verfasserinnen und Verfassern der von ihm betreuten Diplomarbeiten und Dissertationen.

Immerhin – Maßstäbe, die er bei anderen anlegte, waren auch für ihn selbst verbindlich. Dies zeigen auch noch die erst kürzlich erschienenen vorbildlichen Editionen der Baurechnungen der Stadt Weitra bzw. der Rechnungen für den Bau des dortigen Brau- und Schenkhauses sowie des Zeughauses aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Vor allem die Einleitungen zu den beiden Bänden der Reihe *Medium Aevum Quotidianum* setzten neue Forschungsakzente. Anstoß für diese Vorhaben gaben die in Österreich bisher nur bruchstückhaften Quelleneditionen über die Geschichte des kommunalen Bauwesens in Spätmittelalter und früher Neuzeit einerseits, der Wunsch nach Erschließung kleinstädtischer Perspektiven andererseits. Neben lokalgeschichtlichen Aspekten standen allgemein baugeschichtliche Befunde im Mittelpunkt. Dadurch reicht das Spektrum von städtischen Budgetanalysen (der Aufwand für Bauten nahm den Großteil der städtischen Gelder in Anspruch) sowie Problemen des Wiederaufbaus nach kriegereischen Ereignissen (Hussiteneinfall 1426/27) und Elementarkatastrophen (Großbrand zur Jahreswende 1500/01) bis hin zu detaillierten Angaben über Kostenfragen, Baumaterialien, Transportproblemen und Lohnverhältnissen in den Baugewerben. Eine Fülle von wirtschafts-, sozial- und alltagsgeschichtlichen Informationen schuf so den Anschluss an vergleichbare internationale Projekte.

Und es gelang ihm auch, für die auf den ersten Blick spröden Materien dieser für Österreich einzigartigen Quellenedition im regionalen Bereich Interesse zu wecken: Der „lebendige(n) Einblick in die frühneuzeitliche Kommunalpolitik“, die „Fülle von Informationen zur Alltagsgeschichte“ fanden – „bekömmlich serviert“ – den uneingeschränkten Beifall eines Rezensenten.¹⁵

Stärkere stadtgeschichtliche Akzente setzte die Edition von Urbarialaufzeichnungen der Weitraer Pfarrkirche aus dem 14. und frühen 15. Jahrhundert (2008), an der Herbert Knittler maßgeblich beteiligt war. Dieser in Niederösterreich höchst selten überlieferte Quellenbestand vermittelte nicht nur Einblicke in den Besitzstand der Pfarrkirche an Gründen und Untertanen, sondern auch in die Ausstattung der Stadt mit Handwerks- und Gewerbetrieben sowie in die verschiedenen Markteinrichtungen. Die Texte lieferten auch wichtiges Material zur Ausbildung der Familiennamen im kleinstädtischen Milieu sowie – anhand der Stiftbriefe – zur Geschichte von Weitraer Bürgerfamilien.

Adel und Wirtschaft

Auch das Thema Adel und Wirtschaft war, beschränkt auf das Beispiel eines Dominiums, bereits in Herbert Knittlers Dissertation angesprochen worden. Wichtige Impulse für weitere Forschungen, wie sie Otto Brunner bereits 1948 angeregt hatte, vermittelte zu Beginn der 1980er Jahre die Mitarbeit am Band *Spezialforschung und ‚Gesamtgeschichte‘* – ein Versuch, die wachsende „Segmentierung der Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung“ zu überwinden sowie „Gegenstrategien zu den [...] Trends der Spezialisierung zu entwickeln und zu überprüfen und eine umsichtige ‚Nachbarschaftspflege‘ von Teildisziplin zu Teildisziplin zu empfehlen“.¹⁶ Im Themenkreis *Der niederösterreichische Adel um 1600* waren sieben Historiker/innen und ein Kunsthistoriker bemüht, in Form einer ‚Gruppenarbeit‘ einen Querschnitt mit integrativen Zielen zu legen. Herbert Knittler präsentierte dabei bilanzierende und konzeptionelle Überlegungen zum Fragenkomplex *Adel und Wirtschaft*. Diese Erörterungen der Dimensionen des gesamtheitlichen Strukturwandels der Grundherrschaft zur Unternehmung beruhten auf einem breiten Spektrum von Inhalten: der Auseinandersetzung mit dem Begriff Adel und dessen inneren Standesgrenzen auf der Basis von Besitzgrößen und Besitzmobilität, mit Aufstiegsszenarien durch Kapitalakkumulation und deren Voraussetzungen (vor allem Pfandschaft oder Erwerb landesfürstlicher Herrschaften und Übernahme von Ämtern in Zentral- und Mittelbehörden), mit einer sektoralen Analyse von Einkünften ausgewählter Grundherrschaften, die – innerhalb eines breiten Variationsrahmens – neben (bescheidenen) Ansätzen zur Einführung neuer Produktionsweisen (vor allem Teichwirtschaft, aber auch Schafzucht) eine Intensivierung adeliger Verfügungsrechte (wie Dienste und Abgaben, Gerichts-, Robot- und Zehentrechte, Ungeld und Mauten) sowie die Ausweitung von (lokalen bzw. regionalen) Produktions- und Marktmonopolen erkennen ließ. An den Befund, innerbetriebliche Veränderungen hätten sich noch weitgehend im Rahmen des feudalen Systems und Ausbeutung der bäuerlichen Untertanen vollzogen, schlossen sich jedoch – und das blieb ein hervorstechendes Charakteristikum von Herbert Knittlers Arbeitsweise – Hinweise auf offen gebliebene Fragen (wie nach der Rolle von Fremdkapital oder nach dem Anteil herrschaftlicher Beamter an den Modernisierungsschritten), die zugleich neue Forschungsperspektiven umrissen.

Eine Verfolgung dieser Ansätze erforderte die Auswertung quantifizierbarer Massenquellen (aus pragmatischen Rücksichten beschränkt auf Teile von Niederösterreich) in öffentlichen und privaten Archiven, namentlich von Anschlägen und Schätzungen, Rent- und Kastenrechnungen, Bereitungen, Gültbüchern und den Maria Theresianischen Dominikalfassungen. Ein vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschungen im Zeitraum von 1984 bis 1987 finanziertes Projekt ermöglichte nicht nur die Erschließung umfangreichen Quellenmaterials, sondern auch die Präsentation neuer Forschungsergebnisse. Die einzelnen Beiträge des Bandes *Nutzen, Renten, Erträge* (1989) befassten sich mit Feudaleinkommen und Herrschaftsstruktur, Geldeinnahmen niederösterreichischer Herrschaften zwischen 1660 und 1750, dem Getreidebau in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, der Bedeutung der Teichwirtschaft im feudalen Herrschaftsgefüge, den gewerblichen grundherrlichen Eigenbetrieben sowie der Einkommensstruktur adeliger Herrschaften um die Mitte des 18. Jahrhunderts (ein Beitrag von Werner Berthold). Es handelte sich dabei um „wichtige Vorarbeiten für eine Typologie der niederösterreichischen Grundherrschaften nach der Struktur ihrer Einkünfte“ (so eine Rezension),¹⁷ die der inneren Differenzierung des Landes nach verschiedenen „Typenlandschaften“ Rechnung trug und von vorschnellen Generalisierungen Abstand nahm. Die gründlichen Analysen konnten jedenfalls im Sinne der Intentionen des Verfassers den bisherigen Rückstand bei der quantifizierenden Erforschung der spätfeudalen Grundherrschaft auf internationaler Ebene deutlich verringern. Mit einem Gemisch von Offenheit und leichter Resignation hat Herbert Knittler freilich auch auf weiterhin bestehende Forschungslücken hingewiesen, so auf die fehlenden Möglichkeiten einer exakten Rekonstruktion der Bevölkerungsbewegungen oder der Dimensionen der untertänigen Wirtschaft. Der Band hat breite Zustimmung gefunden: Das Lob eines anerkannten Archivars beschränkte sich nicht auf die aufwändige Erschließung „bislang ungehobene(r) Schätze“, sondern auch auf den methodischen Vorbildcharakter der Studien.¹⁸ Einen ausgewiesenen Kenner der Materie wieder motivierte der Ertrag dieser „ergiebigen Untersuchungen“, die auch Erklärungsmodelle für den Rückstand Niederösterreichs gegenüber den benachbarten böhmischen Ländern anboten, zu Anregungen für eine zeitliche Ausweitung der Untersuchungen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts (was bis heute freilich ein Desideratum geblieben ist).¹⁹

Herbert Knittler hat bereits im Zuge dieser Projektarbeiten sowie in den Jahren danach weitere Schneisen in das Dickicht dieses schier undurchdringlichen, weil hoch differenzierten, Themenfelds geschlagen. 1985 umriss er in einer repräsentativen Forschungsbilanz anlässlich des 250. Todestags von Prinz Eugen die Grundherrschaft als Organisationsprinzip und wirtschaftliche Unternehmung im 17. und 18. Jahrhundert. Reich und informativ illustriert, informierte der Artikel ein breites Lesepublikum über die wirtschaftlichen Strategien der Grundherrschaft in Zeiten ökonomischen und politischen Wandels, über Besitzkonzentration, Zwangsausübung und Konflikte in der ländlichen Gesellschaft sowie über die keineswegs reformfreundige staatliche Gesetzgebung.

War hier die Bedeutung herrschaftlicher Betriebe nur ganz allgemein angesprochen, so widmete er sich auf dem achten Symposium des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde (1987) einem Spezialthema: der herrschaftlichen Bierbrauerei als vorindustrielles Gewerbe. Wieder bildeten die spezifischen Herrschaftsstrukturen und die unterschiedlichen Formen von Feudaleinkommen den Ausgangspunkt. Doch neue Fragestellungen zur Erklärung der (über)regionalen Position von Brauereien kamen hinzu:

der Stellenwert von Konsumgewohnheiten (Bier versus Wein), die Bedeutung bürgerlicher Brauhäuser, die Handwerksorganisation, Produktionsziffern und Ertragshöhen. Aber Knittlers Studie bot auch – mit Hinweisen auf mangelnde Flexibilität und Anpassungsfähigkeit – Erklärungen für das Verschwinden der (Waldviertler) Dominikalbrauhäuser im 18. Jahrhundert und vorsichtige Aussagen zu Kontinuitätsfragen bis ins 20. Jahrhundert.

Dann wieder galt sein Interesse der Stellung geistlicher Häuser im wirtschaftlichen Wandel der frühen Neuzeit. Aus Anlass der Jubiläumsausstellung *900 Jahre Benediktiner in Melk* (1989) lieferte er einen Katalogbeitrag über die Wirtschaftsgeschichte des Stiftes. Selbst in dieser knappen Darstellung verzichtete er nicht auf Archivforschungen. Ergebnis waren eine sorgfältige Berechnung der Wirtschaftskraft niederösterreichischer Stifte, der Einnahmen der Melker Ämter, der Bauausgaben und Darlehen des Stiftes und der Struktur seiner Anlagewerte und kapitalisierten Einnahmen. Dadurch gelangte er selbst in dieser notgedrungen knappen Darstellung zu neuen Forschungsergebnissen, wie das für Melk im Gegensatz zu anderen Prälatenstiften charakteristische Engagement im Getreide- und Weinhandel, die aus den dabei erzielten Gewinnen gespeisten Kreditoperationen sowie die wachsende Bedeutung von Vermietungen und Verpachtungen. Dies und gezielte Güterankäufe ermöglichten es dem Stift trotz mancher Rückschläge, besonders in Kriegszeiten, ökonomisch konsolidiert der Grundentlastung von 1848 zu begegnen. – Bei der Tausendjahrfeier des Benediktinerstifts Altenburg (1994) widmete er sich erneut diesem Thema, wobei der Vergleich der niederösterreichischen Stifte stärker im Vordergrund stand. Es waren dies Inhalte, die er, wie bereits erwähnt, später im Zusammenhang mit der Bautätigkeit von Klöstern aus einer anderen Perspektive erneut thematisierte.

Gelegenheit für eine inhaltlich dichte und knappe, aber allgemein verständliche Zusammenfassung bisheriger Forschungsergebnisse bot die Niederösterreichische Landesausstellung *Adel im Wandel. Politik – Kultur – Konfession 1500–1700* (1990). Fern einer verbreiteten Adels-Nostalgie stellte diese Exposition auf der Rosenberg im Waldviertel, seit 1681 Besitz der ehemals gräflichen Familie Hoyos, den Übergang vom mittelalterlichen zum neuzeitlichen Staat und dabei den Adel in seiner inneren Differenziertheit als bedeutende politische Kraft in den Mittelpunkt. In einem Kompromiss zwischen unumgänglicher Abstraktion, attraktiver Anschaulichkeit und räumlichen Gegebenheiten entschied sich das Ausstellungsteam für die Präsentation von Themenfeldern wie Grundherrschaft, Architektur, Gegenreformation, Hof, Behörden, Militärwesen etc. Ein spezieller Fokus lag auf der Alltags- und Festkultur, darunter Essen, Wohnen, Jagd, Feste, Musik und Literatur, da – so Herbert Knittler in einer Pressepräsentation – möglichst hochwertige Originale als „Zeugnisse des täglichen Lebens einen unmittelbareren Zugang zur historischen Realität“ ermöglichten.²⁰ Verzahnt mit dieser Darstellungslinie war der Versuch, idealtypisch den Lebenslauf eines Adligen zu skizzieren und Einblicke in das Ritual von Lebenszäsuren (Geburt, Erziehung und Unterricht, Partnerwahl und Heirat, Tod und Begräbnis) sowie in Lebensstil und Adelsethos zu vermitteln. Das Ziel des wissenschaftlichen Kurators, einer zunehmenden ‚Ausstellungs-Müdigkeit‘ entgegenzuwirken, wurde jedenfalls erreicht: Mit 361.828 Besuchern sollte die Schau in dem eindrucksvollen Ambiente und mit einem attraktiven Rahmenprogramm in den folgenden Jahren lediglich von der Kunst des Heilens‘ in der Kartause Gaming geringfügig übertroffen werden. – Der Ausstellungskatalog, zu dessen Schriftleitern auch Herbert Knittler zählte, war für einen Rezensenten ein „inhaltlich und graphisch hervorragendes Fachbuch“.²¹ Der Artikel des Kurators trug den Titel

Adel und landwirtschaftliches Unternehmen im 16. und 17. Jahrhundert. Doch selbst in dieser breitenwirksamen Publikation wurde auf neue, aussagekräftige Quellenbeispiele nicht verzichtet, die den Weg von der reinen Rentengrundherrschaft zu neuen Wirtschaftsformen aufzeigten. Und einmal mehr verwies der Autor auf die Vielfalt und Vielschichtigkeit von Unternehmensstrukturen, die eine vereinfachende, für ganz Niederösterreich gültige Typenbildung feudalen Wirtschaftens wenig zielführend machten. Eine umfangreichere Fassung dieses Artikels wurde auf einem parallel zur Exposition veranstalteten Symposium des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde zuerst als Vortrag und dann als Artikel (*Zur Einkommensstruktur niederösterreichischer Adelherrschaften 1550–1750*) präsentiert, der auch im Tagungsband der Bayreuther historischen Kolloquien 1990 veröffentlicht wurde.

1993 nahm Herbert Knittler in einem Themenheft der *Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, das dynamische und retardierende sowie regional differenzierte eigenständige gesellschaftliche Formationstypen vorstellte, eine Positionierung von Ober- und Niederösterreich im Dualismus von grund- und gutsherrschaftlich geprägten Regionen Zentraleuropas vor. Auf der Grundlage von Quellen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts (Dominikalfassonien) entwarf er ein sorgfältig abwägendes Bild der inneren Differenziertheit beider Länder, wobei er abermals gegen vereinfachende und generalisierende Kategorisierungen Stellung bezog, aber ganz vorsichtig Alfred Hoffmanns Konzept der „Wirtschaftsherrschaft“ wieder ins Gespräch brachte. Sein Beitrag für einen Vergleich zwischen Österreich und Polen in der bislang unterbelichteten Periode zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert behandelte zwar die Domänen im Erzherzogtum Österreich unter der Enns als Grundpfeiler souveräner Macht, zeigte jedoch die fließenden Grenzen zwischen landesfürstlichem und adeligem Besitz auf, wie sie sich durch Pflugschaften, Pacht, Verpfändung und Verkauf ergaben. Damit waren neben der Finanzpolitik der Höfe auch wieder die Bedeutung von Arbeits- bzw. Geldrente sowie das Ausmaß der unternehmerischen Tätigkeit des frühneuzeitlichen Adels angesprochen. Vor allem die Pfandnahme landesfürstlicher Domänen wurde für diesen rasch zu einem „gewinnbringenden Betätigungsfeld“ und einem wichtigen Mittel des sozialen Aufstiegs.

In der Festschrift zum 80. Geburtstag des über die Grenzen seines Faches Rechtsgeschichte hinaus bekannten Laibacher Universitätsprofessors Sergij Vilfan (der das Erscheinen des Bandes im Jahr 1999 nicht mehr erleben sollte) schrieb Herbert Knittler über ein spannendes, insgesamt nur wenig behandeltes Spezialthema: Das Erscheinungsprofil des Herrschaftsverwalters in der frühen Neuzeit, das zwischen den Polen korrupt und innovativ oszillierte. Einige köstliche Glanzlichter blitzen in diesem locker abgefassten Artikel auf: Dokumente der Polemik, Hinweise auf Kompetenzen, biografische Skizzen, Karrierewege, gesellschaftlicher Druck – und ein Abschied vom oft verwendeten Klischee des reichen Verwalters.

Von einer einschlägigen Fallstudie über die ökonomischen Aspekte der mittelalterlichen Grundherrschaft von 1992 ausgehend, stellte im Jahr 2005 die Edition der Rechnungen der Herren von Puchheim zu Horn und Göllersdorf aus dem Zeitraum 1444–1468 Herbert Knittlers vorläufig letzten Beitrag zu diesem Themenfeld dar. Gewohnt präzise erwiesen sich Quellenbeschreibung und die Editionstechnik, höchst vielseitig als ausgewählte Inhalte die präzisen Angaben über die Struktur der herrschaftlichen Haushalte sowie die Details über den Nahrungsaufwand. Der Übertitel *Vom Leben auf dem Lande* zeigt die mannigfaltigen Berührungspunkte zum Themenkomplex der Niederösterreichischen Landesausstellung von 1990.

Aufgrund seiner Forschungen war Herbert Knittler eine gesuchte Persönlichkeit, wenn es um internationale Vergleiche zu Fragen patrimonialer Wirtschaftsführung und adeligen Unternehmensstils ging. Darauf verweist auch seine Mitarbeit am Band *European Aristocracies and Colonia Elites* (2005), der seinen Ursprung in einem Arbeitskreis des 12. Internationalen Wirtschaftshistorikerkongresses in Madrid (1998) hatte. Kurz und übersichtlich skizzierte er in seinem Österreich-Beitrag die spezifische Struktur des Adels, die Forschungslage und die wichtigsten zeitlichen Entwicklungsphasen adeligen Wirtschaftsstils und deren Determinanten. Und im gleichen Jahr erschien auch der Beitrag *Teiche als Konjunkturbarometer?* im mehrsprachig konzipierten Band V der aufstrebenden Reihe *Ruralia* in Prag.

In der weiten Dimension des Faches und auf ‚Nebenlinien‘

Technik und Tier – Nutzungsbeziehungen

Von der Geschichte der Grundherrschaft, aber auch von der Stadt- wie Baugeschichte boten sich kleine Ausflüge in die Technikgeschichte an: Sei es, dass es bei der Analyse von Befestigungsanlagen und Verteidigungsorganisation von Städten um die Überprüfung (und die klare Relativierung) der These von Lewis Mumford ging, das Schießpulver (und damit die Reichweite von Feuerwaffen sowie die Beweglichkeit von Berufssoldaten) hätte die adeligen Grundherren gegenüber den Städten bevorzugt (*Burg – Festung – Garnison*, 1979); sei es, dass die Frage der Energieträger und der Energieaufbringung als Erklärungsfaktoren für die Beurteilung von Prozessabläufen der mittelalterlichen Wirtschaft herangezogen und dabei der Bedeutung technischer Verbesserungen besonderes Augenmerk geschenkt wurde (*Wärme – Kraft – Licht*, 1982); sei es, dass die Nutzung der kinetischen Energie des Wassers für die verschiedenen Typen von Mühlen in Zusammenhang mit geologischen Voraussetzungen, Kapazitäten, technologischem Wandel, Getreideproduktion und fiskalischen Interessen des Landesfürsten im Zusammenhang mit den Türkenkriegen am Beispiel Niederösterreich diskutiert und mit umfangreichem Zahlenmaterial unterlegt wurde (*Mühlen in Niederösterreich*, 1983). In all diesen Darstellungen, mochten sie in erster Linie primär an Lehrer/innen oder an die *scientific community* adressiert gewesen sein, zeigen sich einmal mehr Herbert Knittlers Reserviertheit gegenüber scheinbar einleuchtenden, monokausalen Erklärungsversuchen und seine Fähigkeit zu komplizierten Rechenoperationen bei der Verwendung quantifizierbarer Datenmengen.

Von seinen Studien über die Geschichte der adeligen Grundherrschaft ausgehend, lag ein näheres Interesse an der Bedeutung von Zugtieren nahe. Der erste einschlägige Beitrag über den Viehbesatz von Weinviertler Bauernwirtschaften um die Mitte des 16. Jahrhunderts (1991) entstand als ein eher zufälliges Nebenprodukt bei der Entdeckung geschlossener Steuerbekenntnisse („Einlagen“) im Zuge von Erhebungen über die großen Teichherrschaften des Wald- und Weinviertels. Minutiöse Berechnungen, in umfangreichen Tabellen und Grafiken dargestellt, die Beachtung von Rahmenbedingungen (geologische Voraussetzungen, klimatische Bedingungen, Wirtschaftsformen, Wechsellagen der Landwirtschaft) und methodische Reflexionen über die Aussagekraft einer Stichprobe ermöglichten für Niederösterreich erstmals präzise Aussagen über die Bedeutung

der Viehzucht, die Berechnungen des Viehwerts sowie über die Zusammensetzung und Verteilung des Viehbestands. In die Zeit um 1800 stieß ein Artikel über die Spanntiergrenzen in Niederösterreich vor. Hinter dem Titel *Pferd oder Ochse* verbirgt sich auch eine intensive Auseinandersetzung mit einer kontroversen Diskussion unter Agrarhistorikern, zu der Knittler mit zeitlich weiten Rückblicken Stellung bezieht. Einmal mehr zeigen seine akribischen Analysen die Notwendigkeit einer sorgfältigen Berücksichtigung unterschiedlichster Determinanten, betont er die Fragwürdigkeit linearer und monokausaler Erklärungsansätze und kritisiert er einen simplen technologischen Determinismus. – Diesen quellengesättigten Arbeiten folgte ein kleiner Überblicksaufsatz, der *Tiere vor Pflug und Wagen* von den frühen Hochkulturen bis ins 20. Jahrhundert Revue passieren ließ. Und es ist kein Zufall, dass der italophile Herbert Knittler seine Ausführungen mit der Beschreibung eines Bildes aus dem Zyklus der Monatsdarstellungen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts im Palazzo di Schifanoia in Ferrara einleitete.

Zwei Beiträge schlossen dieses Themenfeld 1999 vorläufig ab. Auf dem Österreichischen Historikertag 1999 präsentierte er einem Fachpublikum die wichtigsten Thesen über technologische Neuerungen, deren Plausibilität und deren Schwächen, die (Grenzen der) Aussagekraft der ihnen zu Grunde liegenden Quellen, Forschungsergebnisse für den österreichischen Raum sowie Perspektiven für künftige Untersuchungen. – Reich illustrierte Ausführungen in einem Sammelband befassten sich mit der tierischen Zugkraft in der mittelalterlichen Landwirtschaft (was auch als Teilaspekt von Energiefragen gesehen wurde). Was auf den ersten Blick als bloßer Literaturüberblick erscheint, erweist sich bei genauer Lektüre als kritische Auseinandersetzung mit gängigen und vielfach kritiklos rezipierten Lehrmeinungen, als Fundgrube für Hinweise auf Forschungslücken und als Plädoyer für eine Multifaktorenanalyse, die gleichermaßen Fragen der Bodenqualität, des Klimas, der Futterbasis, Produktions- und Marktverhältnisse, Besitzgröße, Herrschaftsformen und psychologische Gründe für die Gestaltung von Anspannungsmilieus berücksichtigten.

Dieser Beitrag erschien in einem von Herbert Knittler herausgegebenen Band aus einem Forschungsgebiet, dem er sich seit der Mitte der 1990er Jahre mit großem Engagement widmete:

Mittelalterarchäologie

Dem vor kurzem verstorbenen Fritz Felgenhauer gelang es, Herbert Knittler für die Mitarbeit und dann auch für die Funktion eines Obmann-Stellvertreters in der *Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie* zu gewinnen, die über traditionelle Schwerpunkte der Archäologie zeitlich hinausging und zudem eine enge Kooperation mit der Geschichtswissenschaft anstrebte. Als Obmann (1995–2004) entwickelte er ein intensives Engagement bei der Organisation der öffentlichen Vorträge und Tagungen sowie bei der Herausgabe der Veröffentlichungen der Gesellschaft, wobei er stets nachhaltige Impulse für eine Ausweitung der Themenpalette vermittelte.²²

Herbert Knittler hat für die *Beiträge zur Mittelalterarchäologie* einige Aufsätze verfasst. Sie standen zum Teil in engerem Zusammenhang mit seinen sonstigen Arbeitstätigkeiten, wie die Überarbeitung eines bilanzierenden Symposiumsvortrags über das westliche Thayagebiet im Mittelalter oder die Studie über „Überländkeller“ der Stadt Weitra. Andere

Veröffentlichungen wieder beschritten inhaltliches Neuland. In diesem Zusammenhang muss wieder auf Knittlers ‚Wurzeln‘ im Umfeld seiner Dissertation zurückgegriffen werden. Darauf ging nämlich seine zweite gedruckte Publikation aus dem Jahr 1966 zurück, ein kurzer Aufsatz über *Die Glashütten der Herrschaft Weitra*. Daraus erwuchs nicht nur ein mit Begeisterung verfolgtes Hobby – das Sammeln alter Gläser aus der Region –, sondern auch ein kontinuierliches Forschungsinteresse. Hervorgehoben sei hier sein Einleitungsvortrag zur internationalen Tagung *Auf gläsernen Spuren – Der Beitrag Mitteleuropas zur archäologisch-historischen Glasforschung* (2002). Seine Zusammenfassung des Forschungsstands ist auch als Forschungsprogramm zu lesen: Berücksichtigung von Fragen der Technologie und des Technologietransfers, Glas als Teil der Sachkultur in unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus, Geschichte von Glashütten inklusive betriebswirtschaftlicher Aspekte, Umfang und Reichweite der Handelstätigkeit. Herbert Knittler selbst stellte im Tagungsband die frühneuzeitlichen Betriebsabrechnungen von drei niederösterreichischen Glashütten vor – eine Modellstudie für die Zusammenschau von bildlichen und archivalischen Quellen, welche exakte komparative Aussagen über Betriebsmittel und Rohstoffe, Produktionsumfang, Sortiment und Absatz, Aufwand und Ertrag sowie den Stellenwert der Glashütten im grundherrschaftlichen Unternehmen liefert.

Handels- und Verkehrsgeschichte sowie Montanwesen

Die Arbeiten Herbert Knittlers aus diesem Themenbereich weisen eine beachtliche zeitliche und thematische Breite auf. Die Festschrift zum 70. Geburtstag von Alfred Hoffmann (1974) war dem *Österreichischen Montanwesen* unter verschiedenen relevanten Aspekten gewidmet. Herbert Knittlers Beitrag handelte von den rechtlichen Grundlagen und der wirtschaftlichen Funktion von Salz- und Eisenniederlagen. Methodisch ging er, wie so oft, von Definitionsvorschlägen in diesem Arbeitsfeld aus, die er im Verlauf der Untersuchung überprüfte (und nicht selten relativierte oder verwarf). Breite Kenntnis der oft verstreuten landeskundlichen Literatur und genaue Quellenarbeit (erkennbar auch an dem reichen Anmerkungsapparat) machten Parallelen, aber auch organisatorische Unterschiede zwischen Salzhandel und Vertrieb von Eisen deutlich; sie zeigten aber in beiden Bereichen auch unterschiedliche regionale Spielarten aufgrund der Verteilung von Herrschaftsrechten.

Von hier war es nur ein kleiner Schritt zur Geschichte des Eisenbergbaus. 1986 hielt er im Rahmen der *XVIII Settimana di studi* des *Istituto internazionale di storia economica „Francesco Datini“* in Prato ein Referat, das in jeweils veränderter Form in der Festschrift zum 60. Geburtstag seines langjährigen Kollegen Alois Mosser (1997) und in den Ergebnissen des *Eisenstraßensymposiums* (als Vorbereitung zur Oberösterreichischen Landesausstellung *Land der Hämmer – zukunftsreich* 1998) veröffentlicht wurde. Der Abriss über Eisenbergbau und Eisenverhüttung in den österreichischen Ländern bis ins 18. Jahrhundert, ein gründlich erforschtes Kapitel der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, thematisierte die wichtigsten Produktionsstätten (allen voran die in Innerösterreich), die Anfänge im 7./8. Jahrhundert, die wichtigsten Entwicklungsphasen (wie die Expansion vor der Mitte des 16. und die Krise des 17. Jahrhunderts), die Ursachen der Konjunkturschwankungen (wie sinkende Nachfrage, Kriege, Zusammenbruch großer Handelshäuser), die Veränderungen der Produktionstechnik und die Erholung im 18. Jahrhundert. In der beeindruckenden Prägnanz der Darstellung und der selektiv-informativen quantitativen Daten findet man

auch immer wieder quellenkritische Hinweise wie die Warnung vor Fehlinterpretationen aufgrund von überzogenem Landes- und Lokalpatriotismus oder der Überbewertung zeitgenössischer Stellungnahmen.

In frühen Untersuchungen zur Handelsgeschichte wieder präsentierte er sich als klassischer Mediävist. 1977 befasste sich eine Miszelle mit der Edition und Interpretation einer Mautordnung für Österreich und der Regelung des Ennser Jahrmarkts durch Herzog Leopold VI. Höchste Präzision und umfassende Interpretation schufen einen keineswegs nebensächlichen Beitrag zur Handelsgeschichte des österreichischen Donaumaumes im 13. Jahrhundert, der Einblicke in Bestimmungen für den Marktverkehr und für die Besteuerung des Fernhandels bot. – Weit umfangreicher gestalteten sich die ein Jahr darauf erschienenen Untersuchungen zum ältesten Steiner Zolltarif. Neben den akribischen Datierungsversuchen bestechen die subtilen vergleichenden Erhebungen über die regionale Herkunft der Kaufleute und das breite Warensortiment im Regional- und Fernhandel, das zum reichsten des Donaumaumes im 13. Jahrhundert zählte und die Einbindung in die großen europäischen Handelswege erkennen ließ. Und ganz früh zeigt sich ein für Herbert Knittler charakteristisches Gespür für das inhaltliche Potenzial von Quellen, und zwar im Hinblick auf ihre Auswertung durch die damals erst im Aufbau begriffene Sachgüterforschung. – Mitte der 1980er Jahre griff Herbert Knittler die Geschichte des hochmittelalterlichen Donauhandels erneut auf. Im Katalog zur Ausstellung *800 Jahre Georgenberger Handfeste* im Stadtmuseum Enns, *der den Titel Lebensformen im Mittelalter* trug, bot er angesichts des problematischen, weil ausschließlich normativen Quellengutes eine Zusammenfassung des Forschungsstandes sowie einige vorsichtige Lösungsangebote für offene Fragen: die Entstehung des Ennser Pfingstjahrmarktes (im zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts), deren Ursachen (ein Zusammenwirken von Regalherren und Regensburger Kaufleuten), seine Funktion (Bindeglied zwischen Nordwesteuropa und Donaumaum), sein Bedeutungsrückgang (durch die territoriale Verbindung von Steiermark mit dem babenbergischen Österreich Verlagerung des wirtschaftlichen Schwerpunktes nach Osten). – In dieser Zeit erschien auch sein Beitrag über *Handelsverkehr und Flußübergänge* im *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*.

Dazwischen ein großer zeitlicher Sprung: Bei einem Symposium anlässlich der 200. Wiederkehr des Todestages von Maria Theresia und des Regierungsantritts Josephs II., das strukturgeschichtliche und sozioökonomische Fragen in den Mittelpunkt stellte, referierte er über das Verkehrswesen als Ausgangspunkt einer staatlichen Infrastrukturpolitik in der Zeit des (aufgeklärten) Absolutismus. Eine kritische Auseinandersetzung mit historischen Dimensionen des Begriffs Infrastruktur, mit den Beiträgen der österreichischen kameralistischen Wirtschaftstheorie zum Kapitel Verkehr und den verschiedenen Verkehrsformen (Straßenverkehr, Postwesen, Binnenwasserstraßen) zeigten die wachsende gesamtwirtschaftliche Wertschätzung und Bedeutung dieses Sektors: Die Initialzündung unter Karl VI., die verbesserte Zielplanung im Zuge fortschreitender Bürokratisierung unter Maria Theresia, die Überlassung von Eigentumsrechten durch den Staat an private Unternehmer.

Einige Jahre später wieder ein thematischer Sprung zurück. Aus einem Vortrag auf der internationalen Tagung *Stadt und Salz* entstand 1988 ein Artikel über den Salzhandel in den östlichen Alpenländern. *Bürgerliche Berechtigung – städtische Unternehmung – staatliches Monopol*, also die Abfolge der Träger des Handels, wie eine Titelpassage signalisierte, öffnete eine schmale Nische für neue Forschungen auf diesem ansonsten eingehend behandelten Themenfeld. Selbstverständlich, und dies gilt für viele Arbeiten Knittlers, begnügte er

sich nicht mit einem neuen Blick auf die reichhaltige Literatur, sondern griff auch auf verschiedenste Quellensammlungen zurück.

Und dann wieder zurück ins Mittelalter, diesmal jedoch in weit umfassenderer Form. In einem Sammelband, der die Bedeutung des Handels als Motor für Globalisierung, Unterentwicklung und Modernisierung in verschiedenen Zeitepochen darstellte, schrieb er im Jahr 2000 einleitend über die mittelalterlichen Ursprünge der europäischen Expansion. In einem Mix aus Generalisierung und Exemplifizierung verwies er im Besonderen auf das europäische Ungleichgewicht durch die unterschiedliche Bedeutung der verschiedenen von Europa ausgehenden Handelsströme. Er betonte dabei die lange führende Rolle des Mittelmeerraums, den Bedeutungsverlust des Levantehandels nach der Ausweitung der osmanischen Herrschaft, die darauf folgende Hinwendung italienischer Kaufleute zur atlantischen Sphäre und zur Handelszone Mitteleuropa, die Umgewichtungen im Nord- und Ostseehandel sowie die Integration von Teilen Osteuropas und deren Konsequenzen, die Aufwertung Oberdeutschlands als Klammer zwischen dem europäischen Nordwesten und dem Süden.

2003 erfolgte ein Rückgriff auf das Thema seines seinerzeitigen Habilitationsvortrages. Als in der Lehrer/innen-Fortbildungszeitschrift *Historische Sozialkunde* eine Nummer unter dem plakativen Titel *Kaufleute, Greißler, Shopping Malls* den Lehrplänen entsprechend zum Verständnis „wesentliche(r) geschichtsbestimmende(r) Ideen und Kräfte in ihrer historischen Wirksamkeit“ beitragen sollte, übernahm er nicht nur die Herausgabe, sondern steuerte auch einen Beitrag über die Frühformen der Aktiengesellschaften bei. Hier begegnet man Herbert Knittler als Vermittler: In der verständlichen Erklärung komplizierter Sachverhalte, in der Auswahl von Textstellen für den Unterricht, in der kulinarischen Präsentation von Bildquellen über Aktienspekulation.

Geschichte von Handwerk und Gewerbe

Obwohl deren soziale und wirtschaftliche Bedeutung in den stadtgeschichtlichen Arbeiten Herbert Knittlers mehrfach hervorgehoben wurde, beschäftigte er sich damit nur in wenigen Spezialuntersuchungen eingehender. In erster Linie an Lehrerinnen und Lehrer an Allgemeinbildenden und Berufsbildenden höheren Schulen sowie an Studierende adressiert war ein Aufsatz über *Soziale Organisationsformen im vorindustriellen Gewerbe* in einem Themenheft *der Beiträge zur historischen Sozialkunde* (1975/2), das sich gesellschaftlichen Primärgruppen in der „alteuropäischen“, also vorindustriellen Gesellschaft widmete. Es bedurfte einer verstärkten Betonung der wirtschaftlichen Entwicklung, um Organisationsformen und Gruppenbildung in diesen wichtigsten städtischen Haushaltsformen verständlich zu machen.

Eine erweiterte Form dieser einführenden Gedanken fand als Überblicksdarstellung über Handwerk und Gewerbe (bis zur Einführung der Gewerbefreiheit 1859) Aufnahme in den Band *Österreichs Sozialstrukturen in historischer Sicht* (1980), der im Zuge der Diskussionen über den Einsatz sozialwissenschaftlicher Modelle in der österreichischen Historiografie entstand. Auch hier ging Herbert Knittler (wie in manch anderen Aufsätzen) von einer kritischen Auseinandersetzung mit gängigen Begrifflichkeiten aus, versuchte er die Wurzeln verbreiteter Vorstellungen und semantischer Konnotationen freizulegen, auch hier zog er einen breiten historischen Bogen, der ökonomische wie soziale Aspekte gleichermaßen berücksichtigte und Phasen bzw. Dimensionen des Wandels ebenso wie spezifische Kontinuitäten hervorhob.

In engem Zusammenhang mit seinen Forschungen zur Mittelalterarchäologie stand ein Artikel über Qualitätsvorschriften in Handwerksordnungen des Mittelalters und der frühen Neuzeit (2002). Obwohl sich diesbezügliche Bestimmungen verbreitet in Gemeinplätzen erschöpften und gegenüber kultisch-religiösen, sozialen und organisatorischen Verfügungen deutlich in den Hintergrund traten, konnte er im Lebensmittel-, in einzelnen Textilgewerben sowie im Schmiedegewerbe detaillierte Spezifikationen nachweisen.

Finanzgeschichte

Ähnliches wie für die handels- und gewerbegegeschichtlichen Arbeiten gilt auch, gerade mit Blick auf seine Untersuchungen zur Geschichte der budgetären Situation von feudalen Besitzungen, auch für Herbert Knittlers speziell finanzgeschichtliche Studien. Ausgehend von der Reform der österreichischen Luxussteuer im Jahr 1978 skizzierte er in der von ihm herausgegebenen Festschrift zum 75. Geburtstag von Alfred Hoffmann (1979) auf der Basis von Hinweisen auf die historisch höchst differenzierten Formen der Luxusgesetzgebung die Grundzüge einer Ergänzungssteuer aus dem Jahr 1556 in Zusammenhang mit den Rüstungsausgaben für die Türkenabwehr. Diese Fallstudie verweist mit der Nennung bestimmter Warengruppen (darunter „ruckmäder“, dem Pelz des Marderrückens, und „passamane“, Posamentierarbeiten aus Gold und Silber) nicht nur auf die ständisch gebundene Konsumordnung, sondern auch auf zeitgenössische Definitionsprobleme, auf die Schwierigkeiten der Erfassung des steuerbaren Warenverkehrs, auf Subjektivität bei der Festsetzung von Taxen sowie auf die aufwendige Steuerverwaltung. War die Maßnahme aufgrund des bescheidenen Aufkommens auch ein Misserfolg, so besaß sie nach Einschätzung von Herbert Knittler durch ihre Anlage als Luxusverbrauchs- bzw. Umsatzsteuer eine durchaus zukunftsweisende Funktion.

In Zusammenhang mit seinen Forschungen zur Geschichte der Grundherrschaft stand ein kurzer Beitrag im Themenheft *Finanzgeschichte* (Winter 1993/94) der Zeitschrift *Historicum*. Ausgehend von einer Problematisierung der Dichotomie von öffentlich und privat in der Geschichte von Finanzwirtschaft und Herrschaft verwies er auf die strukturelle Ungleichartigkeit „grundherrschaftlicher Finanzen“, auf die Strukturbrüche durch die Entwicklung des neuzeitlichen Steuerwesens, auf die Überschneidungen zwischen landesfürstlich-ständischen Steuern und grundherrschaftlichen Gebarungsformen sowie auf die „unauflöbliche Verknüpfung“ von Öffentlichkeit und Privatheit bei Fragen der Verschuldung und deren Ursachen.

Überblicksdarstellungen in Sammelbänden

Sieht man von seinem *opus magnum* *Die europäische Stadt in der frühen Neuzeit* (2000) sowie von seinen Aufsatzsammlungen ab, so waren es unterschiedliche (und verhältnismäßig wenige) Anlässe, zu denen Herbert Knittler resümierende Darstellungen vorlegte. Bei der großen Niederösterreichischen Jubiläumsausstellung *1000 Jahre Babenberger in Österreich* (1976) verfasste er den Katalogbeitrag *Die Wirtschaft*. In prägnanten Strichen umriss er die bestimmenden Faktoren: territoriale Entwicklung, Siedlungs- und Kolonisationstätigkeit,

Bevölkerungsentwicklung, die vorrangige Bedeutung des primären Sektors, die anfangs stark hauswirtschaftlich orientierte agrarische Wirtschaftsführung, die Ausbreitung des Städtewesens, den Aufschwung des Handwerks, die Bedeutung des Handels – nicht ohne eingangs die methodischen Probleme erörtert zu haben, die eine Periodisierung ökonomischer Prozesse nach der Regierungszeit staatstragender Dynastien aufwarf, und nicht ohne als profiliertes Quellenkundler auf die Aussagekraft von Urbaren hinzuweisen. Darüber hinaus gestaltete er den Raum *Wirtschaft, Bevölkerung, Territorium*, mit der Auswahl der Exponate und mit Katalogtexten gewissermaßen sein Gesellenstück im Ausstellungswesen.

Bereits 1981 schloss er das Manuskript des Artikels *Städtewesen, Handel und Gewerbe* für den Band *Österreich im Hochmittelalter (907 bis 1246)* ab, der erst zehn Jahre später, ergänzt mit Hinweisen auf neuere Literatur, in den Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften erschien – Teil einer lange geplanten Gesamtdarstellung der Geschichte Österreichs, die erst etwa ein Jahrzehnt später unter veränderten Bedingungen realisiert werden sollte. In diesem Resümee einschlägiger Forschungsergebnisse gingen wirtschafts- und sozialhistorische Aspekte eine abgerundete Synthese ein.

Im Katalog der Ausstellung *Tausend Jahre Oberösterreich* (1983) beschäftigte er sich mit der *Wirtschaft als Faktor der Landesbildung* – eine eindrucksvolle Übersicht über mittelalterliche Herrschaftsbildung und landesfürstliche Wirtschaftspolitik, über Stadtentwicklung mit Zoll- und Handelsprivilegien, über die Tendenzen zur Ausbildung einer distinktiven Landeswirtschaft seit dem 16. Jahrhundert, über systematisierte Produktionsplanung im Merkantilismus, und das alles schlaglichtartig, aber einleuchtend exemplifiziert an Gewerbe und Handel, Salzgewinnung, Eisenwesen und Textilerzeugung, unterlegt mit aussagekräftigem Bild- und Kartenmaterial. Sechs Jahre später entwickelte er im Katalog zur Oberösterreichischen Landesausstellung die Grundzüge der Geschichte des Mühlviertels – wieder mit einem anschaulichen Aufhänger (den Überschriften zweier Vignetten in G. M. Vischers Landesbeschreibung von 1667/69), und wieder in einer gekonnten Mischung von breiten Informationsansprüchen und seriöser wissenschaftlicher Aussage.

Eine seiner wohl wichtigsten Aufgaben bildete 1993 der Beitrag über die Habsburgermonarchie 1648–1848 im renommierten *Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte*. Territoriale Veränderungen, Bevölkerung, Staat, Wirtschaft und Finanzen sowie Wirtschaftslehren und Wirtschaftspolitik lauteten die zentralen Kapitel. Entsprechend den Zielsetzungen dieses nach jahrelangen Schwierigkeiten entstandenen Bandes dominierten die knappe, übersichtliche und bilanzierende Information sowie die Auswahl der wichtigsten weiterführenden Literatur. *Meiner Erinnerung nach hat Herbert Knittler unter dieser wenngleich ehrenvollen Betrauung ein wenig gelitten. Die Einhaltung des vorgegebenen Umfangs, manche Verzögerungen bei der Herstellung und unvorhergesehene Ergänzungswünsche machten die Arbeit nicht gerade zum reinen Vergnügen.*

Lehrtätigkeit und universitäre Selbstverwaltung

Herbert Knittlers frühe Lehrtätigkeit als Assistent von Alfred Hoffmann (*als „Beiwagerl“; wie wir es gelegentlich liebevoll-selbstironisch nannten*) ebnete den Weg für seine Forschungstätigkeit: Sie umfasste Seminare über österreichische und mitteleuropäische Stadtgeschichte,

über Quellenkunde zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit, Konversatorien zur Vorlesung (Wirtschaftsgeschichte Europas), unter Leitung von Michael Mitterauer auch ein Seminar zur Handelsgeschichte Mitteleuropas. Seit dem Wintersemester 1974/75 erhielt er regelmäßig eigene Lehraufträge. (*Dieses Zeichen für Selbstständigkeit und Sachkundigkeit war auch eine gesuchte Ergänzung der damals schmalen Anfangsbezüge. Aufgrund fachinterner Professoreninteressen wurden Lehraufträge an Nichthabilitierte jedoch nur für Proseminare oder Übungen erteilt; dass Herbert Knittlers erster Lehrauftrag sich auf ein wirtschaftshistorisches Seminar, Die österreichische Stadt am Ausgang des Mittelalters, bezog, war ein Versehen, das sich nicht mehr wiederholen sollte.*)

Nach seiner Habilitation deckte sein Lehrangebot, von aktuellen Forschungsschwerpunkten ausgehend, zunehmend größere Bereiche des Faches Wirtschafts- und Sozialgeschichte ab. Sein ausgeprägtes Interesse für Spätmittelalter und frühe Neuzeit fügte sich optimal in die informelle institutsinterne Aufgabenteilung. Auf besonderes Interesse stießen seine mehrteiligen Vorlesungszyklen zur Wirtschaftsgeschichte Österreichs bzw. Europas. In den regelmäßig angebotenen Seminaren versuchte er die Studierenden behutsam, aber konsequent mit der Methodik wissenschaftlichen Arbeitens zu konfrontieren – und mancher Stoßseufzer deutete an, dass das Engagement der Teilnehmenden und die Ergebnisse ihrer Arbeiten nur zum Teil seinen Ansprüchen entsprachen. Die Gesamtzahl der Diplomarbeiten und Dissertationen, die er (mit)betreut hat, lässt sich nicht mehr feststellen. *Der, gelinde gesagt, etwas sorglose Umgang mit dem Archiv des Instituts während zweier Übersiedlungen hat dazu geführt, dass die betreffenden Unterlagen aus der Zeit vor 1985 nicht mehr vorhanden sind. Dasselbe gilt übrigens für Herbert Knittlers Berufsakt, der zwischen Dekanat, einem provisorischen Depot und dem Universitätsarchiv offenbar in Verlust geraten ist. Dass dies gerade bei einem begeisterten Archivforscher wie Herbert Knittler geschah, mag eine Ironie des Schicksals sein (aber sicher keine gezielte damnatio memoriae).* Die Themen der Arbeiten entsprachen jedenfalls überwiegend seinen eigenen Forschungsschwerpunkten (also Stadt- bzw. Gemeinde-, Herrschafts-, Bergbau-, Handels-, Handwerks- und Architekturgeschichte). Doch es finden sich auch Ausnahmen, wie etwa Untersuchungen über Höfische Feste, Kaffeehauskultur, die frühe Organisationsgeschichte der österreichischen Staatsbahnen oder die Frühgeschichte der Elektrizität in Vorarlberg.

Während seines gesamten Wirkens war ihm die Absolventen- und Lehrer/innen-Fortbildung ein wichtiges Anliegen. Immerhin war er mehrere Jahre gemeinsam mit Ernst Bruckmüller Koordinator der Zeitschrift *Beiträge zur historischen Sozialkunde* (heute: *Historische Sozialkunde. Geschichte – Fachdidaktik – Politische Bildung*), die 1971 mit der Einführung des Unterrichtsfaches Geschichte und Sozialkunde gegründet wurde. Ein Blick in sein Werkverzeichnis zeigt, dass er sich immer wieder Zeit für einen Beitrag in den „Beiträgen“ nahm, wie sie im Institutsjargon noch immer heißen. Auch zahlreiche Vorträge, die Organisation der Niederösterreichischen Landesausstellung *Adel im Wandel* (1990) sowie mehrere Kommentare zu Bildquellen im populären *Niederösterreich-Archiv* legen Zeugnis davon ab, dass ihm die Verbreitung seiner wissenschaftlichen Erkenntnisse in einer historisch interessierten Öffentlichkeit ein großes Anliegen war.

Von seiner Tätigkeit im Rahmen der universitären Selbstverwaltung ist vor allem sein Wirken als Institutsvorstand in den Jahren 1993–1996 hervorzuheben. In einer durch verschiedene Umstände äußerst schwierigen Zeit waren seine Umsicht, sein wirklich aufopfernder Einsatz, sein diplomatisches Geschick und seine Souveränität rückblickend

von unschätzbarem Wert. Zuvor hatte er vier Jahre die Funktion eines Prüfungspräses der Studienrichtung Geschichte ausgeübt, was mit erheblichem administrativem Aufwand verbunden war.

Der Rückzug in den Ruhestand

„Aufgrund privater Motive, nicht zuletzt aber auch unter Berücksichtigung der sich im Rahmen der Universitäten vollziehenden Veränderungen“, wie er es in seinem Antrag formulierte, trat er entsprechend den (Übergangs-)Bestimmungen des BDG mit Ablauf des 30. September 2003 in den Ruhestand. *Er hat diesen Entschluss meines Wissens ebenso wenig bereut wie der Verfasser dieser Zeilen, der ihm zwei Monate später folgte. Eine technokratisch-hierarchische Institution mit bürokratischen Zumutungen und einem wachsenden Berg von Formalismen besaß für manchen ‚Alten‘ keine Anziehungskraft mehr. Zudem war Herbert Knittler nie ein Blender, ein Selbstinszenierer, ein ‚Seitenblicke-Historiker‘. Seine meines Erachtens mitunter unterschätzten Qualitäten als Forscher beruhten auf der Entwicklung neuer Fragestellungen und Zugänge, auf der Erschließung und peniblen Auswertung bislang unbeachteter Archivbestände – eine aus der Perspektive neuer Paradigmen in der Geschichtswissenschaft vielleicht konventionelle, aber zweifellos fruchtbringende Arbeitsweise.*

Von seinen persönlichen Eigenschaften habe ich seine Hilfsbereitschaft, seine Zuverlässigkeit und seine Uneigennützigkeit besonders geschätzt. Seine Identifikation mit dem Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte galt nämlich der Gemeinschaft der dort Beschäftigten und nicht einer Institution, die als bloßes Instrument für eine persönliche Karriere diente. Auch anlässlich seiner Berufungsverhandlungen im Jahr 1979 stellte er die Anliegen des Instituts gegenüber seinen eigenen materiellen Interessen klar in den Vordergrund. Dass seine Bewerbung an die Universität Graz scheiterte, hat ihn nicht allzu tief getroffen. Man wird dies nicht als Immobilität missverstehen dürfen: Seine ‚stabilitas loci‘ war umrahmt von zahlreichen Vortragsreisen, die ihn vor allem an fachverwandte Institutionen in Deutschland, Italien und Frankreich führten, einmal ging es sogar in die USA. Seine enge Verbundenheit mit dem Wiener Institut zeigt auch die 1998 veröffentlichte wohlwollend-kritische Auseinandersetzung mit der ‚Wiener Wirtschaftsgeschichte‘, mit Alfons Dopsch und seinem Seminar, mit Mythenbildung, Historikerfeindschaften sowie mit Wissenschaft und Politik.

Herbert Knittler hat in einer Laudatio die Feier runder Geburtstage (vielleicht gilt dies auch für seinen halbrunden) als Gelegenheit gesehen, „um eine Bilanz zu ziehen über Erreichtes – und vielleicht auch Versäumtes“.²³ Ein Blick auf sein Oeuvre seit seiner Pensionierung lässt die Vermutung aufkommen, dass er während seiner Jahre an der Universität viel versäumt zu haben scheint ...

Anmerkungen

- 1 So die Besprechung von Kurt Holter in: Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines 114 (1969), 335-337.
- 2 Vgl. die Rezension von F. Zimmermann in: Burgenländische Heimatblätter 33 (1971), 92 f.
- 3 Siehe etwa Alois Zauner in: Mitteilungen des oberösterreichischen Landesarchivs 12 (1977), 290.
- 4 So Herbert Knittler, Die europäische Stadt in der frühen Neuzeit. Wien/München 2000, 7-9, im Vorwort.
- 5 Ralph Andraschek-Holzer in: Unsere Heimat 72 (2001), 313 f.
- 6 Vgl. die Besprechung von Jochen Ebert in: http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=6210&ausgabe=200307 (3.8.2008)
- 7 Wolfgang Kubin in: Jahrbuch für Europäische Überseegeschichte 5 (2005), 236 f.
- 8 Aus der Einleitung zu Martina Fuchs/Alfred Kohler (Hg.), Kaiser Ferdinand I. Aspekte eines Herrscherlebens, Münster 2003, 2.
- 9 Finn-Einar Eliassen in: Urban History 34/3 (Dez. 2007), 533 f.
- 10 So Peter Putzer in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung 59 [80] (1978), 323-328.
- 11 Herbert Knittler/Andrea Komlosy (Hg.), Die Lainsitz. Natur- und Kulturgeschichte einer Region, St. Pölten 1997, 15.
- 12 Herbert Knittler, Vorwort, in: Herbert Knittler (Hg.), Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels, Horn/Waidhofen an der Thaya 2006, VIII.
- 13 Andrea Pühringer in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 116 (2008), 210 f.
- 14 Johann Bernhard Haversath in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 70 (2009), 702-704.
- 15 Daniel Lohninger in: Niederösterreichische Nachrichten, Woche 06/2009 vom 3.2.2009, Stadt Weitra, 29.
- 16 Vgl. dazu die Einleitung der beiden Herausgeber in: Grete Klingenstein/Heinrich Lutz (Hg.), Spezialforschung und „Gesamtgeschichte“. Beispiele und Methodenfragen zur Geschichte der frühen Neuzeit, Wien 1981, 9-13, Zitat 9.
- 17 So Thomas Winkelbauer in: Das Waldviertel 39 (50) 1990, 172-174, Zitat 174.
- 18 Lorenz Mikoletzky in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 101 (1003), 183.
- 19 Vgl. die eingehende Besprechung von Ralph Melville in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 2 (1991), 119-123, Zitat 123.
- 20 Herbert Knittler, „Adel im Wandel“ auf der Rosenberg, in: Niederösterreich Perspektiven 2/1990, 6-9, Zitat 7. Vgl. auch das Resümee der offiziellen Informationsbroschüre in: Das Waldviertel 39 (50) 1990, 164-165.
- 21 Anton Pontesegger in: Das Waldviertel 39 (50) 1990, 275-276.
- 22 Für diese Auskünfte sei Sabine Felgenhauer herzlich gedankt.
- 23 Herbert Knittler, Auf bewährten Wegen neuen Zielen entgegen, in: Beiträge zur historischen Archäologie. Festschrift für Sabine Felgenhauer-Schmiedt zum 60. Geburtstag, Wien 2003, III-V, hier V.